



Da möchte man herzlich zubeißen! Schlachtplatte beim Schlachtfest 2013. Siehe Bericht Seite 6

Foto: Barbara Zarbock

AUS DEM INHALT:

Familienkunde am Heimatmuseum Seite 8

1814: Bessarabien wird besiedelt Seite 3

Bessarabische Bauern auf polnischen Höfen Seite 17

Aus der Arbeit des BFA Heimatgemeinden Seite 4

Die neue Heimat war eine Enttäuschung Seite 18

INHALT:

AUS DEM BESSARABIENDEUTSCHEN VEREIN E.V.

1814: Bessarabien wird besiedelt	3
Aus der Arbeit des BFA Heimatgemeinden	4
Jahreshauptversammlung im Rheinland	5

AUS DEM VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

Freundliche Erinnerung Hagenow	5
Schlachtfest in Aspach 2013	6
Einladung zum Tag der Begegnung in Klink	7
Einladung zum Treffen in Bokel	7
Vorbereitungstreffen 200 Jahre Leipzig	7

AUS DEN HEIMATMUSEUM

Familienkunde am Heimatmuseum	8
Ein Bericht über Colelia in der Dobrudscha	11

SEITE DER DOBRUDSCHADEUTSCHEN

Werder - ein fast vergessenes Dörfchen im Oderbruch	11
Zeitdokument von 1869 aus der Dobrudscha	12

KONTAKTE ZU BESSARABIEN / POLEN

Mein Freiwilligendienst in Odessa	13
---	----

AUS DEM KIRCHLICHEN LEBEN

In Christus sein	14
Die österliche Freudenzeit	15

AUS GESCHICHTE UND KULTUR

Bessarabische Bauern auf polnischen Höfen	17
Die neue Heimat war eine Enttäuschung	18
Der braune Torbel hat mit alles verdorben	19
Die Limane am Schwarzen Meer	20
Ein Gruß auf König Carol?	21

ÜBER DEN TELLERRAND HINAUS

Pressemeldung der Uni Leipzig	22
-------------------------------------	----

ANZEIGE

Studien- und Begegnungsreise nach Odessa und auf die Krim	23
---	----

FAMILIENANZEIGEN

IMPRESSUM

TERMINE 2013

13.04.2013:	Delegiertenversammlung in Stuttgart
17.04.2013-	
21.04.2013:	Bessarabische Woche im Waldschlösschen Bad Sachsa
21.04.2013:	1. Treffen der Bessarabiendeutschen in Berlin
27.04.2013:	Kulinarisches Ereignis in Hagenow
27.04.2013:	Treffen in Bokel
19.05.2013:	RP: Pfingstfest mit Gottesdienst
25.05.2013:	Kulturtagung in Stuttgart
25.05.2013:	Hoffnungstaler Treffen in Ludwigsburg/Pflugfelden
26.05.2013:	Tag der Begegnung in Klink
08.06.2013:	Klöstitzer Begegnungstag in Vaihingen-Enz/Kleinglattbach, Halle im See
14.09.2013:	Norddeutsches Treffen in Möckern
28.09.2013:	RP: Erntedank- und Jubilarenfest
05.10.2013:	Treffen der Heimatgemeinde Seimeny
06.10.2013:	5. Treffen der Heimatgemeinde Beresina in Hagenow
27.10.2013:	Herbsttreffen in der Mansfelder Region
08.11.2013-	
10.11.2013:	Herbsttagung in Hildesheim
24.11.2013:	RP: Andreasfest mit Gottesdienst
09.12.2013:	RP: Adventsfeier



Rentnerin beim Einkauf in Odessa.

Siehe Seite 13

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins:

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:
Mo - Fr: 10.00 - 12.15 Uhr und 13.15 - 17.00 Uhr
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Geschäftsstelle in Hannover:
Di und Do: 15.00 - 18.00 Uhr
Tel. 0511/9523930, Fax 0511/9524558

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:
Montag bis Freitag, jeweils 10.00 - 17.00 Uhr
an Wochenenden für Gruppen nach telefonischer Vereinbarung

Wir freuen uns über Reaktionen unserer Leser zu unseren Artikeln. Die Leserbriefe geben die Meinung der Leser wieder, nicht der Redaktion. Kürzungen müssen wir uns vorbehalten. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes erscheint am 2. Mai 2013

Redaktionsschluss ist am 15. April 2013

1814: Bessarabien wird besiedelt, die Steppe wird zu fruchtbarem Ackerland

Günther Vossler

Bessarabien war das kleinste Gouvernement des zaristischen Russlands. Es ist ca. 8250 Quadratkilometer größer als Baden-Württemberg. (1) Dieser Landstrich fiel im Bukarester Frieden 1812 an das zaristische Russland.

Als Napoleon durch die russische Armee besiegt war und endgültig aus der Europapolitik ausgeschieden war, ging Zar Alexander I. an den Abschluss der Kolonisierung des Schwarzmeergebietes. Er erließ am 29. November 1813 einen Aufruf an die Deutschen im Herzogtum Warschau, das 1807 nach dem Tilsiter Frieden gegründet wurde, zu einer „freiwilligen Auswanderung nach Russland“. (1)

In neun Privilegien (es sind Willkommensprivilegien) sind die Rechte und Pflichten der Auswanderer zusammengefasst. Beispielhaft seien nach Immanuel Wagner einige der Privilegien hier genannt:

- Die russische Regierung nimmt die Kolonisten aus dem Herzogtum Warschau unter ihren besonderen Schutz. Sie gewährt alle Rechte und Bequemlichkeiten, welche die Eingeborenen [sic] genießen.
- Von den Kolonisten wird verlangt, dass sie sich vorzugsweise mit der Verbesserung des Garten-, Wein- und Seidenbaus beschäftigen.
- Sie sind 10 Jahre lang von allen Abgaben und Grundsteuern frei.
- Jede Familie erhält zu ihrem persönlichen und erblichen Eigentum 60 Desjatinen Land (ca. 66 Hektar)
- Die Einwanderer sowohl wie auch ihre Nachkommen sind ein für allemal von der Rekrutenaushebung frei, ebenso von militärischen Einquartierungen, den Fall ausgenommen, wenn Durchmärsche stattfinden.
- Es steht den Kolonisten frei, ihrer Religion gemäß Kirchen zu bauen, Geistliche zu halten und ihre Religionsbräuche nach ihrer Weise auszuüben. (1)

So kamen die ersten deutschen Kolonisten im Jahre 1814 aus dem Herzogtum Warschau nach Bessarabien. Die Situation war für sie nicht einfach, da nur ca. 50 „Häuschen“ für die Einwanderer vorbereitet waren. Die übrigen mussten zunächst schlechte Lehmhütten beziehen. Erst 1816 waren die Einwanderer nach dem Bericht von W. Mutschall mit „136 Wirthen“ vollzählig angesiedelt. (1) Diese ersten deutschen Siedler gaben ihrem Ge-

meinwesen den Namen „**Elisabeth**“, der dann in **Tarutino** umbenannt wurde. Der Name Tarutino wurde zur Erinnerung an den Sieg der Russen am 18. Oktober 1812 bei dem Dorfe Tarutino im Gouvernement Kaluga über Napoleon gewählt. Nach W. Mutschall kamen die Kolonisten in Gruppen: 514 Einwanderer aus dem Herzogtum Warschau, 248 aus Polen, 88 aus Mecklenburg, 70 aus Württemberg, 9 aus Frankreich, 4 aus Böhmen, 2 aus Sachsen und 1 Einwanderer aus Ungarn. Im Laufe der Zeit dominierte ein Schriftdeutsch mit sich streckendem plattdeutschen Dialekt (1).

Für das Gelingen der Einwanderung gründete die zaristische Regierung eine Sonderbehörde, nämlich das Fürsorgekomitee in Odessa, mit einem Bezirkskontor in Tarutino. Der Präsident des Fürsorgekomitees war für die Einwanderer der Verbindungsmann zu der Regierung in Petersburg. Für die Ansiedlung der deutschen Einwanderer nach Bessarabien kommt dem Präsidenten des Fürsorgekomitees in Odessa, General Insow, eine besondere Bedeutung zu. Vor wenigen Monaten hat die Gemeinde Tarutino mit dem dortigen Landratsamt auf dem zentralen Platz in Tarutino ein Denkmal zu Ehren von **General Insow** eingeweiht. Dieses Denkmal ist ein erster Beitrag der Gemeinde Tarutino und des Landratsamts der Region Tarutino für die Feier zur 200-jährigen Besiedlung Bessarabiens und des 200-jährigen Bestehens der Gemeinde Tarutino.

Im Jahre 1814 wurden durch deutsche Einwanderer noch die Gemeinden Borodino und Krasna gegründet.

Nun rückt für unseren Bessarabiendeutschen Verein das Jahr 2014 deutlich in den Mittelpunkt unserer zukünftigen Aktivitäten. Der Vorstand unseres Vereins fasste in seiner letzten Sitzung im November 2012 den Beschluss, mitzuhelfen, in Tarutino ein Dokumentationszentrum über die Einwanderung und die Geschichte der Gemeinde Tarutino einzurichten. Dieses Dokumentationszentrum soll von dem Deutschen Kulturverein in Tarutino, einem dort öffentlich rechtlich eingetragenen Verein, getragen werden. Die Vorsitzende des Vereins ist Frau Swetlana Kruk, die schon über Jahre in ihrem eigenen Haus in Tarutino die Deutschstämmigen der Region sammelt und sich überaus engagiert für die Erhaltung und Dokumentation der deutschen

Geschichte. Das zukünftige Dokumentationszentrum soll daher auch einen Begegnungsraum für die Bevölkerung mit deutschen Wurzeln sein, die heute noch in der Region Tarutino lebt. Es soll natürlich auch für die Touristen sein, die nach Bessarabien und in die Region Tarutino reisen und für alle anderen, die sich für diese Geschichte interessieren.

Für unseren Bessarabiendeutschen Verein ist dieses Dokumentationszentrum dort in Tarutino auch deswegen von großer Bedeutung, da zukünftig immer weniger Menschen diese Geschichte aus dem eigenen Erleben kennen, und sie von daher auf präzise und gut aufbereitete Informationen angewiesen sind. Die Informationen im Dokumentationszentrum sollen in russischer, deutscher und englischer Sprache aufbereitet werden.

Die Behörden in Tarutino, die Gemeinde und die Region haben ihre Unterstützung zugesagt, damit dieses Dokumentationszentrum realisiert werden kann. Zu den Feierlichkeiten der 200-Jahr-Feier wird die Gemeinde Tarutino ein Buch in russischer Sprache zur Besiedlung Bessarabiens und der Gründung und Entwicklung der Gemeinde Tarutino von 1814 bis heute herausbringen.

In der ehemaligen Prinz-Ferdinand-Straße, heute Krasna Uliza, gibt es ein relativ gut erhaltenes leer stehendes, ehemals deutsches Haus mit ca. 120 qm Wohnfläche. Es befindet sich direkt im Zentrum neben dem Bürgermeisteramt und dem Stadtpark. Die Anschlüsse für Wasser, Strom und Gas sind vorhanden und das Gebäude ist sogar im EG mit Rolladen ausgestattet. Dieses Haus würde sich bestens für die Einrichtung eines Dokumentations- und Begegnungszentrums eignen. Der Vorstand unseres Vereins wird in seiner Sitzung im April zu entscheiden haben, ob der Kulturverein in Tarutino die finanzielle Unterstützung erhält, um dieses Gebäude erwerben zu können.

Mit diesem Bericht im heutigen Mitteilungsblatt sprechen wir unsere ganze Gemeinschaft der Bessarabiendeutschen an. Wir hoffen, dass Ihnen das dargestellte Grundkonzept für ein Dokumentations- und Begegnungszentrum gefällt und Sie diese Konzeption mittragen könnten.

Wir würden uns sehr freuen, wenn wir durch Sie, liebe Landsleute und Freunde unserer Arbeit, für dieses Projekt zur Erinnerung an die Besiedlung Bessarabiens vor nahezu 200 Jahren eine finanzielle Unterstützung erfahren könnten. Zur Realisierung sind wir neben Eigenmitteln

(1) Aus dem Heimatbuch der Bessarabiendeutschen von Pastor Albert Kern Nov. 1976

des Vereins vor allem auf Spenden angewiesen. Helfen Sie mit, dieses wertvolle und schöne Projekt realisieren zu können.

Spenden erbitten wir mit dem Vermerk „200 Jahre Tarutino“ an den Bessarabiendeutschen Verein e. V. Stuttgart
Konto: 128 7042 BLZ: 600 501 01
BW-Bank Stuttgart
(abzugsfähige Spendenquittungen werden gerne zugesandt)
Im Dokumentations- und Begegnungszentrum Tarutino wollen wir eine Tafel

anbringen, auf der jeder Spender namentlich genannt wird.

Zur Vorbereitung dieses wichtigen Ereignisses „1814 - 200 Jahre Besiedelung Bessarabiens“ hat sich ein Arbeitskreis unter der Leitung von Frau Renate Tarnaske aus Neu-Wulmstorf gegründet, der offen ist für jeden, der bei der Vorbereitung und Durchführung mitmachen und sich mit seinen Gaben einbringen möchte. Bei Interesse melden Sie sich bitte für diesen Ausschuss bei Frau Renate Tarnaske, Tel.: 040.76113858, E-Mail: rtarnaske@aol.com, oder

bei der Hauptgeschäftsstelle unseres Vereins in Stuttgart: 0711-440077-0, E-Mail: verein@bessarabien.de, Frau Claudia Schneider.

Günter Vossler
Bundesvorsitzender

Renate Tarnaske
Vorstandsmitglied und Vorsitzende des Arbeitskreises zur Vorbereitung des Jubiläums zur Besiedelung Bessarabiens

Aus der Arbeit des BFA Heimatgemeinden

SIEGMUND ZIEBART

Lange bevor es den BFA der Heimatgemeinden offiziell gab, war es nach dem Krieg eine fast existenzielle Frage unserer in aller Herren Besatzungszonen zerstreuten Landsleute: „Wo sind die anderen?“ (Familienangehörige, Landsleute). Telefon war so gut wie nicht zugänglich, die Post funktionierte auch manchmal, und so war man auf persönliche Informationen angewiesen. Jemand hatte den getroffen und ein anderer wusste wo jemand anderes gelandet ist. Dabei entstanden gewisse Kristallisationspunkte der einzelnen Gemeinden, an dem die Informationen zusammenliefen. Meistens waren es Persönlichkeiten, die schon zu Hause den meisten bekannt waren (Arzt, Dorfschulz, Pfarrer, Lehrer). Erst die Gründung des Hilfswerkes und die spätere Weiterentwicklung zum Hilfskomitee machte eine systematische Suche (wo ist wer?) möglich. Trotzdem blieben die Kristallisationspunkte für die einzelnen Gemeinden sehr wichtig. Denn jetzt ging es darum: „Wo gibt es Arbeit? Wo gibt es Möglichkeiten zum Bauen? Wo kann man siedeln?“ Und je nach Aktivität dieser Ansprechpartner haben sich einzelne Gemeinden in bestimmten Gegenden zusammengefunden; z. B. Friedenstaler im Raum Ludwigsburg, Teplitzer im Raum Backnang, Sarataer in der Gegend um Wendlingen. Gemeinden, die wenig Kontakt miteinander hatten, blieben weitgehend zerstreut.

Die eigentliche offizielle Geburtsstunde der Gemeindeausschüsse schlug aber durch das **Lastenausgleichsgesetz**. Kraft Gesetzes wurde für **jede Heimatgemeinde** eine bestimmte Anzahl von Personen zu einem **Ortsausschuss** berufen und verpflichtet (vereidigt). Ihre Aufgabe war es, alle Anträge der Bewohner der ehemaligen Heimatgemeinde einzeln zu prüfen, evtl. zu ändern und zu bestätigen. Dies bedeutete die Erstellung von zigtausenden von Karteikarten und war eine im-

mense Arbeit. Die erarbeiteten Unterlagen waren gerichtskräftig und wurden in Streitfällen als Beweise herangezogen. Es ist kein Fall bekannt, bei dem diese Unterlagen von den Gerichten nicht anerkannt wurden. Diese **Heimatortskartei** wird heute noch im Innenministerium von Baden-Württemberg aufbewahrt.

Während dieser Arbeiten wurde aber auch deutlich, wie wichtig es war, die in diesen Ausschüssen zusammengetragenen Erkenntnisse zu sammeln und festzuhalten. Und so wurden aus diesen Ausschüssen heraus für viele Gemeinden **Chroniken** erarbeitet, **Bilder** und **Dokumente** gesammelt. Diese Arbeiten wurden Grundlagen für die **Aufarbeitung und Erhaltung unserer Geschichte**, eine auch heute noch wichtige Aufgabe.

Aus diesen Reihen wurden auch die vielen **Ortstreffen** organisiert, die Kontakte der zerstreut lebenden ehemaligen Bewohner ermöglichten. Außerdem kam man zusammen, um besondere Anlässe der Dorfgeschichte, z.B. das 100-jährige Bestehen der Gemeinde zu begehen.

Dabei spielte natürlich auch die Frage eine große Rolle, wie sieht es jetzt in unseren Dörfern aus?

Vereinzelt wurden Teilberichte durch Reisende aus der damaligen DDR bekannt, die schon damals Kontakte zu den neuen Einwohnern aufnehmen durften. Umso mehr war es wie ein Ventil, als nach dem Fall des Eisernen Vorhangs die Möglichkeit für Reisen in die alte Heimat möglich wurde. In Chartermaschinen **pilgerten** unsre Landsleute zu Hunderten nach Bessarabien, um ihre alte Heimat wiederzusehen. Viele haben sich damit einen Lebenswunsch erfüllt, manche waren enttäuscht, aber alle waren bereit, die dort herrschende Not zu lindern. Der Gedanke der **Bessarabienhilfe** wurde geboren, bei der zigtausende Pakete mit Lebensmitteln, Kleidern und Medikamenten in die ehemaligen Heimatgemeinden gebracht wurden. Das erforderte eine große logistische Anstrengung, denn die Pakete

mussten hier gesammelt und gelagert, nach Bessarabien und durch den Zoll gebracht, dort zwischengelagert und verteilt werden. Die Heimatgemeinden haben bei dieser großen Leistung die damalige Vereinsführung sehr unterstützen können. Es entstanden sehr gute persönliche Verbindungen und Freundschaften, die oft auch heute noch bestehen und bei denen auch durch erhebliche finanzielle Mittel Hilfe geleistet wurde. Auch entwickelte sich eine gute Zusammenarbeit mit den dortigen Behörden. Heute würde man das im Computerjargon als **„großes Netzwerk“** bezeichnen.

Es entstanden daraus auch viele Ideen für gemeinsame Feiern zwischen den Ehemaligen und Heutigen zu besonderen Anlässen, die teilweise hier oder in Bessarabien stattfanden. Als Zeichen dieser Gemeinsamkeiten wurden in vielen Orten Gedenkeinrichtungen (Gedenksteine, Ehrenmale, Kapellen und Kirchen) errichtet. Sie wurden von den Ehemaligen finanziert und sind würdevolle Zeichen zum Gedenken an unsere Vorfahren.

Aus diesen Aktivitäten heraus entstand eine ganze Reihe von Unterlagen:

- Gesamtverzeichnisse aller ehemaligen Heimatgemeinden
- Ansprechpartner der einzelnen Gemeinden (soweit sich jemand dazu bereit erklärt hatte)
- Verzeichnisse der für die einzelnen Gemeinden vorhandenen Unterlagen (Chroniken, Bilder, Medien, Gedenkeinrichtungen u.a.)
- Handreichungen für die Planung und Durchführung von Orts- und Regionaltreffen
- Im letzten Jahr wurden durch den Verein
 - Kurzbeschreibungen für jede Heimatgemeinde zur Veröffentlichung im Mitteilungsblatt
 - und die Erarbeitung von Profilen (Geschichte, Entwicklung u.a.) der einzelnen Gemeinden für das Internet angelegt und teilweise schon begonnen.

Daneben wurde jedes Jahr eine Tagung der Arbeitskreise der Heimatgemeinden durchgeführt. Dabei stand der Austausch von Erfahrungen im Mittelpunkt. Als Schwerpunktthemen wurden aber immer auch Abschnitte der Geschichte unserer Volksgruppe erarbeitet. Diese sind besonders als Weitergabe an die Junge Generation gedacht.

Dabei wurden folgende Themen (als Power-Point-Präsentation) auf DVDs erarbeitet :

- Wir in Bessarabien (Gesamtthema)
- Wir in Russland (Im Zarenreich)
- Wir in Rumänien
- Wir und die Dobrukscha (Verschiedene Wege, gemeinsames Schicksal)
- Wir und Siebenbürgen
- Wir 195 Jahre in Arzis

Diese DVDs wurden dem Verein kostenlos zur Verfügung gestellt. Diese (gegen eine Spende von 10,- € plus Versandkosten)

und die anderen Unterlagen können Sie bei der Geschäftsstelle beziehen.

So haben die Arbeitskreise der Heimatgemeinden immer versucht, an den jeweiligen Interessenschwerpunkten unserer Gemeinschaft mitzuarbeiten und unsere Landsleute bei ihrer Integration in ihrer neuen Heimat zu unterstützen, aber auch die Geschichte unserer Vorfäter und ihre kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen zu bewahren.

Jahreshauptversammlung im Rheinland am 10. März 2013

Um 14:10 Uhr eröffnete unsere 1. Vorsitzende, Lydia Söhn, die diesjährige Jahreshauptversammlung und konnte 34 Personen begrüßen.

Bei dem nun folgenden Totengedenken erhoben sich alle Anwesenden von ihren Plätzen, während die Vorsitzende die Namen von 22 Verstorbenen aus dem Jahre 2012 verlas. Hierbei wurde wieder einmal deutlich, dass unsere Reihen merklich lichter werden und für die scheidenden Mitglieder leider kein Ersatz nachrückt.

Bedingt durch ihre Krankheit im letzten Jahr konnte Frau Söhn ihre Tätigkeit nur eingeschränkt wahrnehmen und konnte deshalb nur kurz über das Vereinsgeschehen des vergangenen Jahres berichten.

Nun folgte der Jahresbericht des Geschäftsführers Ernst Schäfer, in welchem alle wichtigen Ereignisse des verflossenen Jahres festgehalten waren. Mit Applaus wurde dieser Bericht von den Anwesenden bestätigt.

Der nun folgende Kassenbericht konnte, wie bereits seit zwei Jahren, leider nur rote Zahlen aufweisen. Auch ein Ergebnis der scheidenden Mitglieder und geringerer Beteiligung an den angebotenen Treffen und Festen. Dank einer eisernen Reserve konnten die Verluste bisher jedoch aufgefangen werden. Auf Antrag der Kassenprüfer/in Anny Adler und Reinhold Ritz wurde nun dem Kassierer für seine übersichtliche Kassenführung und dem Vorstand für die gute Vereinsführung einstimmig Entlastung erteilt.

Danach erfolgte die Wahl neuer Kassenprüfer mit dem Ergebnis, dass drei vorgeschlagene Personen sich bereit erklärten. Es sind dieses die Herren Hermann Schneider, Albert Wingenbach und Albert

Weber, die nun für zwei Jahre die Kassenprüfung übernehmen.

Bei dem nächsten Programmpunkt wurde die diesjährige gemeinsame Urlaubsreise besprochen und festgelegt. Man hatte sich bereits im Vorfeld auf eine Reise ins Elsass geeinigt, und so konnte Lydia Söhn nun den endgültigen Termin vom 10.6. bis 14.6. bekanntgeben. Bis zu diesem Tag haben sich 24 Personen angemeldet, so dass einer Fahrt mit einem eigens bestellten Bus nichts mehr im Wege steht.

Beim Punkt „Verschiedenes“ gab es dann einiges zu besprechen bzw. vorzuplanen. Josef Erker erinnerte daran, dass er inzwischen mehrere alte Videofilme auf DVDs gebrannt hat, damit sie auch in Zukunft mit neuzzeitlicher Technik vorgeführt werden können. Ernst Schäfer, der in der Vergangenheit schon mehrmals solche Erinnerungsstücke präsentiert hat, erklärte sich bereit, auch weiterhin in loser Folge solches zu wiederholen.

In vorausschauender Planung wurde auf das Jahr 2014 hingewiesen, in dem Krasna sein 200-jähriges Bestehen feiert. Nach vorherigen Gesprächen zwischen Ernst Schäfer und Albert Wingenbach, der auch dem Vorstand des Kulturkreises angehört, ist angedacht, dass sich der Kulturkreis um eine Besucherreise zu den Festlichkeiten vor Ort in Krasnoe kümmern solle, da in diesen Kreisen bessere Kontakte zu den dortigen Bewohnern und der Verwaltung bestehen. Dagegen sollte der Bessarabiendeutsche Verein eher eine Jubiläumsfeier hier in unserem Heim organisieren. Dieses ist evtl. auch in Verbindung mit dem Erntedankfest möglich. Die Modalitäten im Einzelnen sollen dann bei späteren Vorstandssitzungen

und bei der nächsten Jahreshauptversammlung konkretisiert werden.

Zu diesem Anlass gab Ernst Schäfer einen ausführlichen Bericht ab über den von ihm vorbereiteten Bildband „200 Jahre Krasna – Geschichte in Bildern“, der Ende dieses Jahres, also rechtzeitig vor dem Jubiläum, erscheinen soll.

Der Bildband umfasst 228 Seiten mit über 600 Fotos aus Bessarabien, speziell ausgewählt und auf die Geschichte der einzigen katholischen Mutterkolonie in Bessarabien abgestimmt. Im Format DIN A 4, in weinrotem Leinen gebunden, ist der Bildband gleich mit dem bereits erschienenen Band von Eduard Volk, „Krasna – ein deutsches Dorf in Bessarabien“. Es wird, nicht nur vom Inhalt, sondern auch von der Qualität, ein Geschichtsdokument der Extraklasse, das seinesgleichen sucht und als Gesamtwerk ein ziemlich lückenloses Bild der Geschichte dieser früher deutschen, heute ukrainischen Gemeinde von 1814 bis heute darstellt. Daraufhin sind schon viele gespannt und warten auf den Erscheinungstermin, den Ernst Schäfer zum diesjährigen Erntedankfest festgelegt hat. Nach einem ruhigen und harmonischen Verlauf konnte die Vorsitzende Lydia Söhn die Versammlung bereits um 15:15 Uhr schließen.

Bei Kaffee und Kuchen konnte man dann den Versammlungsverlauf, oder die Pläne für die Zukunft, noch einmal bedenken. Mit einem gemütlichen Beisammensein endete wieder ein schöner „Bessarabihtag“.

Urmitz, den 10. März 2013

Ernst Schäfer

Landesgeschäftsführer Rheinland-Pfalz
im Bessarabiendeutschen Verein

Freundliche Erinnerung zur Veranstaltung in Hagenow

Wie schon im MB März bekanntgegeben, treffen wir uns zum 6. traditionellen kulinarischen Ereignis in Hagenow am **Samstag, dem 27. April 2013 um 11.00 Uhr im Gasthof „An der Söring“, Söringstraße 4, 19230 Hagenow**

Rechtzeitige Anmeldungen und Rückfragen an :
Erwin Bippus, Dorfstraße 9, 19230 Bobzin, Tel.: 038852 / 52004

Schlachtfest 2013

BARABARA ZARBOCK

Am Samstag, dem 9. März 2013 fand zum 18. Mal das traditionelle Schlachtfest der Bessarabiendeutschen in der Gemeindehalle in Aspach statt, welches immer sehr gerne und mit großem Publikumszulauf besucht wird. Hier geht es alleine nicht nur um das Genießen der bessarabischen Gerichte, sondern auch um das Treffen mit Familienangehörigen, Freunden, Verwandten und Bekannten.

Schon vormittags wurde der Raum aufgestuhlt und frühlinghaft dekoriert, die gekochten Kartoffeln geschält und gerädelt und die Vesperplatten gerichtet. Vom Alexander-Stift kamen die Köche Werner Frey und Alexander Huber, die das gedämpfte Kraut mitbrachten und dieses zusammen mit den gerädelten Kartoffeln würzten und vermischten. In der Küche brutzelten schon die Würste und Katletten, aber auch die herzhaft Soße. Und es roch herrlich und appetitlich im gesamten Bereich.

Nun kamen schon die ersten Gäste. Die Halle füllte sich recht schnell, und es mussten zusätzlich nochmals Tische und Stühle aufgestellt werden. Nachdem jeder seinen Platz gefunden hatte, begrüßte Hermann Schaal alle Gäste recht herzlich. Als Ehrengäste hieß er herzlich willkommen den Stellv. Bundesvorsitzenden Werner Schäfer, den Ehrenbundesvorsitzenden Ingo R. Isert und den Leiter der Familienkunde Dr. Hugo Knöll, jeweils mit ihren Gattinnen. Der Bundesvorsitzende Günther Vossler befand sich im Urlaub und Bundesgeschäftsführer Kuno Lust war wegen anderweitiger Aktivität

verhindert. Sie ließen sich entschuldigen und wünschten der Veranstaltung gutes Gelingen. Herr Schaal dankte allen Anwesenden für ihr Kommen. Einige der Besucher hatten zum Teil einen weiten Weg auf sich genommen, um nach Aspach zu kommen. Neben vielen Gästen aus den umliegenden Nachbarkreisen Esslingen, Ludwigsburg, Heilbronn, Schwäbisch Hall und Vaihingen/Enz waren auch Besucher aus Bayern, Hessen, Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen angereist, um am Schlachtfest teilzunehmen. Schaal sprach noch seinen besonders herzlichen Dank an zwei Helfer aus, ohne die das Schlachtfest nicht möglich wäre. Es handelt sich um die Herren Fritz Meister und Heinz Schwarz, die die wichtigsten Aufgaben übernommen haben, nämlich die geschlachteten Schweine zu den verschiedenen speziellen Wurstsorten sowie zu Fleischteig für Katletten zu verarbeiten. Als kleine Anerkennung wurde jedem eine Flasche Wein überreicht.

Am Schluss seiner Rede erwähnte Hermann Schaal noch, dass er nicht sicher sei, ob das Schlachtfest weiterhin stattfinden könne, denn die meisten Helfer seien schon in einem Alter, bei dem ihnen die Gesundheit zu schaffen mache, und Jüngere als Nachfolger wurden bisher nicht gefunden. Deshalb richtete er eine Bitte an diejenigen im Saal, die bereit wären, zukünftig bei der Vorbereitung mitzuhelfen. Vor allem aber suchen wir ein oder besser zwei Metzger, die sich einarbeiten sollten, damit die Tradition des Schlachtfestes fortgeführt werden kann. Interessierte können sich bei Herrn

Schaal oder einem Ausschussmitglied melden.

Nach seiner Begrüßungsansprache bat der Kreisvorsitzende Herr Schäfer um ein Grußwort. In seiner Rede betonte dieser, dass der Kreisverband Backnang als einziger Verein bundesweit so ein Schlachtfest durchführe. Dafür dankte er allen Beteiligten und sprach die Hoffnung aus, dass sich trotz der vorher erwähnten Schwierigkeiten eine Lösung für die Fortführung finden lässt.



Werner Schäfer beim Grußwort.

Foto: B. Zarbock

Im Anschluss wurden die ca. 250 Essen durch die schnellen und flinken Bedienung verteilt und allen schmeckte es wunderbar. Auch hier wieder ein großes Lob für diese tolle Leistung. Nach dem Essen wurde noch ausgiebig erzählt, gelacht und über Verschiedenes berichtet, und so nach und nach leerte sich die Gemeindehalle, denn die meisten wollten noch bei Tag den Nachhauseweg antreten. Herr Schaal dankte allen für ihr Kommen und wünschte einen guten Heimweg.

Fleißige Helferinnen bei der Arbeit und bei der stolzen Präsentation.

Fotos: B. Zarbock



Einladung zum „Tag der Begegnung“ in Klink

Liebe Landsleute, liebe Heimatfreunde!

Auch in diesem Jahr wollen wir uns wieder im Frühjahr zum „Tag der Begegnung“ in Klink treffen. In diesem Jahr findet unser Heimattreffen am **Sonntag, dem 26. Mai 2013 im Müritz Hotel in Klink** unter dem Motto:

„Umsiedlung aus Bessarabien, das Lagerleben in Deutschland und die Ansiedlung im Osten“
statt.

Die Veranstaltung beginnt um 13.00 Uhr.

Zu diesem Thema wird es einen Vortrag und eine Bildschirmschau geben, die durch eine kleine Ausstellung ergänzt werden. Zeitzeugen werden über eigene Erlebnisse berichten.

Im Anschluss daran kann über das Gesehene und Gehörte diskutiert und eigene Erlebnisse können eingebracht werden. Der Veranstaltungsraum kann bereits ab 11.00 Uhr für persönliche Gespräche genutzt werden. Mittagessen bzw. ein Imbiss kann im Veranstaltungsraum eingenommen werden.

Wir freuen uns auf Ihr Kommen.

*Ihr Arbeitskreis Mecklenburg-Vorpommern
Ingrid Versümer*

Einladung zum Treffen in 27616 Bokel/SG Beverstedt

Am Sonnabend, 27. April 2013, findet in der Gaststätte Gerdau, Hauptstraße 72, 27616 Bokel unser diesjähriges Treffen statt.

(Parkplätze: direkt neben der Gaststätte oder in der hinter dem Parkplatz liegenden Wiese.)

Bokel ist zu erreichen:

1. per **Auto** über BAB 27, Ausfahrt Nr. 12: Hagen – Bramstedt – Bokel oder
2. per **Eisenbahn**: Bhf. Stubben (Strecke Bremen – Bremerhaven) + 1,5 km bis zur Gaststätte.

Gäste, die sich schon ab 11 Uhr zu privaten Gesprächen treffen, können in der Gaststätte auch zu angemessenen Preisen Mittag essen. Anmeldungen sind weder zum Essen noch zum Treffen erforderlich! Der Gast zahlt beim Eintritt in den Saal (ab 13.30 Uhr) lediglich 6,50 Euro für Kaffee und Kuchen.

Zum Programm:

Offizieller Beginn: 14.00 Uhr

Durch den Nachmittag führt Dr. Hans Rudolf Wahl.

Die Musiker Helmut Haisch (Akkordeon) und Erwin Becker (Trompete) begleiten unsere Lieder.

Die Höhepunkte des Nachmittags bilden die beiden Filme „Aus dem Leben der Bessarabiendeutschen, 1938“, vorgeführt und kommentiert von David Aippersbach u n d

„Bessarabien. Der schöne Norden Moldawiens, eine Reise im Sommer 2012“, hergestellt, kommentiert und vorgeführt von Anika Teuber und Werner Schabert.

Weitere Programmpunkte sind noch in Arbeit.

Ende des Treffens: ca. 17.30 Uhr

Bitte informieren Sie auch diejenigen, die kein „Mitteilungsblatt“ beziehen und verabreden Sie sich mit Verwandten und Bekannten! Gäste sind herzlich willkommen.

Es lädt ein: Dr. Hans Rudolf Wahl, Tel. 04268-608

Vorbereitungstreffen 200 Jahre Leipzig/Bessarabien - Serpeneve

EGON u. HELGA SPRECHER

Am 2.3.2013 fand in Hofgeismar bei Egon Sprecher ein erstes Vorbereitungstreffen statt, um über die Möglichkeit und Ausgestaltung einer 200-Jahr-Feier der Gründung von Leipzig/Bessarabien zu sprechen. Das Treffen begann an einem schönen Sonntag mit einem gemeinsamen Frühstück. Danach stellte Helga Sprecher einige Reiseindrücke aus dem letzten Jahr vor und berichtete über die Gespräche

mit dem Bürgermeister aus Leipzig/Bessarabien, Frau Svetlana Kruk aus Tarutino und Herrn Waldemar Remann, unserer Kontaktperson im Heimatdorf.

Herr Hanneforth berichtete über die 180-Jahr-Feier, bei welcher er mit seiner Frau Ilse geb. Pahl anwesend war, und gab Anregungen.

Aus den Gesprächen und den schriftlichen Zusagen des Bürgermeisters von Leipzig/Bessarabien geht eindeutig hervor, dass sowohl von Seiten der jetzigen

Bewohner als auch der Nachkommen ehemaliger Bewohner das Jubiläum als eigenständiges Fest im August 2015 in Bessarabien gefeiert werden soll.

Darüber hinaus soll es auch in Deutschland eine Gedenkveranstaltung von Bessarabiendeutschen aus Leipzig/Bessarabien geben, damit sich auch Personen wiedersehen, die nicht nach Bessarabien reisen können.

Der „Freundeskreis Leipzig“ ist darüber einig, dass Egon und Helga Sprecher wei-

terhin die Kontakte nach Bessarabien pflegen und Kontaktpersonen sind. Sie beabsichtigen, im Herbst zur Weinlese nach Bessarabien zu reisen. Falls sich jemand anschließen möchte, so möge er sich bei ihnen melden.

Dankbar sind wir Herrn Waldemar Bunk und allen anderen, die sich bisher um die Menschen aus Leipzig/Bessarabien und den Ort bemüht haben.

Am wichtigsten für den Freundeskreis ist jedoch die Mithilfe des Bessarabiendeutschen Vereins in Stuttgart bei der Organisation der 200-Jahrfeier. Er kennt die Gegebenheiten und Bedingungen in der Ukraine am besten und kann uns unterstützen.

Gemeinsam möchten wir mit Ihnen/Euch Spendenmöglichkeiten finden, die im Heimatort Bedürftige unterstützen, wie z. B. die Schule, den Kindergarten, eine evtl. Krankenstation und bekannte bedürftige Personen.

Wir alle würden uns freuen über weitere Spenden, die aus rechtlichen und organi-

satorischen Gründen gehen sollen an den Bessarabiendeutschen Verein mit dem Kennwort Projekt 1074 – Leipzig, Konto Nr. 229360009, Bankleitzahl 60090100, Volksbank Stuttgart

Zum Jubiläum wird eine Festschrift entstehen. Sie soll in deutscher, ukrainischer und gegebenenfalls auch in englischer Sprache erscheinen. Für Anregungen wären wir sehr dankbar.

Vielleicht kann es auch gelingen, aus alten und neuen Bildern ein digitales Fotoalbum zu erstellen. Sollten Sie interessante Fotos haben, stellen Sie sie uns bitte zur Verfügung.

Den von Frau Svetlana Kruk zugesagten Programmpunkt mit der Folkloregruppe aufzutreten, nehmen wir gern an und hoffen auf die organisatorische Hilfe der Gemeinde in Bessarabien.

Ein gemeinsamer ökumenischer Gottesdienst soll während des Festes stattfinden. Angedacht ist, dass die orthodoxe Ge-

meinde in der vielleicht schon fertiggestellten neuen Kirche in Leipzig den Gottesdienst unter Mitwirkung anderer Glaubensgemeinschaften gestaltet.

Im Oktober 2013 soll ein weiteres Treffen stattfinden, der Termin wird im Mitteilungsblatt bekannt gegeben. Weitere engagierte Teilnehmer sind jederzeit willkommen!

Während des Treffens pflegten wir die bei Bessarabern übliche Gemeinschaft und erzählten altes und neues aus den Familien. Besonders interessant waren die Berichte von Theo Launer, der bis 1961 als Kind und Jugendlicher in Leipzig/Bessarabien lebte.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen und Kaffeetrinken trennten wir uns und freuen auf das nächste Treffen.

Egon Sprecher

Die Wörth 11, 34369 Hofgeismar

Telefon: 05671 4171

E-Mail: euhsprecher@t-online.de

Familienkunde am Heimatmuseum des Bessarabiendeutschen Vereins

HUGO KNÖLL

Im Oktoberheft (Heft 10 / 2012, S.4) unseres Mitteilungsblattes ist ein Artikel erschienen mit dem Titel „Familienkunde – Eine Abteilung des Heimatmuseums“, verfasst von Ingo Rüdiger Isert. Es wird dort der vor allem mit *Kirchenbüchern* arbeitende Teil unserer Familienkundeabteilung näher beschrieben. Diese Abteilung leistet u.a. vor allem dort wertvolle Dienste, wo unseren Landsleuten *Urkunden* (wie z.B. Taufscheine, Heiratsurkunden usw.) fehlen, bzw. abhanden gekommen sind. Aus den in unserem Familienkundearchiv in verfilmter Form vorliegenden Kopien unserer Kirchenbücher können die entsprechenden Daten für die gesuchten Dokumente nachgeschlagen werden. Daraus lassen sich Urkunden erstellen, die amtlich anerkannt werden und die deshalb für unsere Landsleute von großem Nutzen sind.

Neben diesem mit *Kirchenbüchern* arbeitenden Teil unserer Familienkundeabteilung besteht noch ein zweiter Zweig unserer Abteilung *Familienkunde*. Auch dieser Arbeitsbereich hat in den letzten Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen und die hier geleistete Arbeit ist inzwischen bei vielen Landsleuten in Deutschland und darüber hinaus bekannt geworden.

Als Datenquelle wird hier das *Internet* genutzt, das für viele Familienforscher in den letzten Jahren zunehmende Bedeutung gewonnen hat. Die hier „ins Netz gestellten“ Daten stammen zum größten Teil aus Kirchenbüchern. Daneben sind auch Ortsfamiliensippenbücher, Geschlechterbücher, Auswandererlisten, Angebote genealogischer Fachhandlungen (Datenträger: CDs) sowie diverse Sippenbücher „im Netz“ zu finden. Weiter fin-



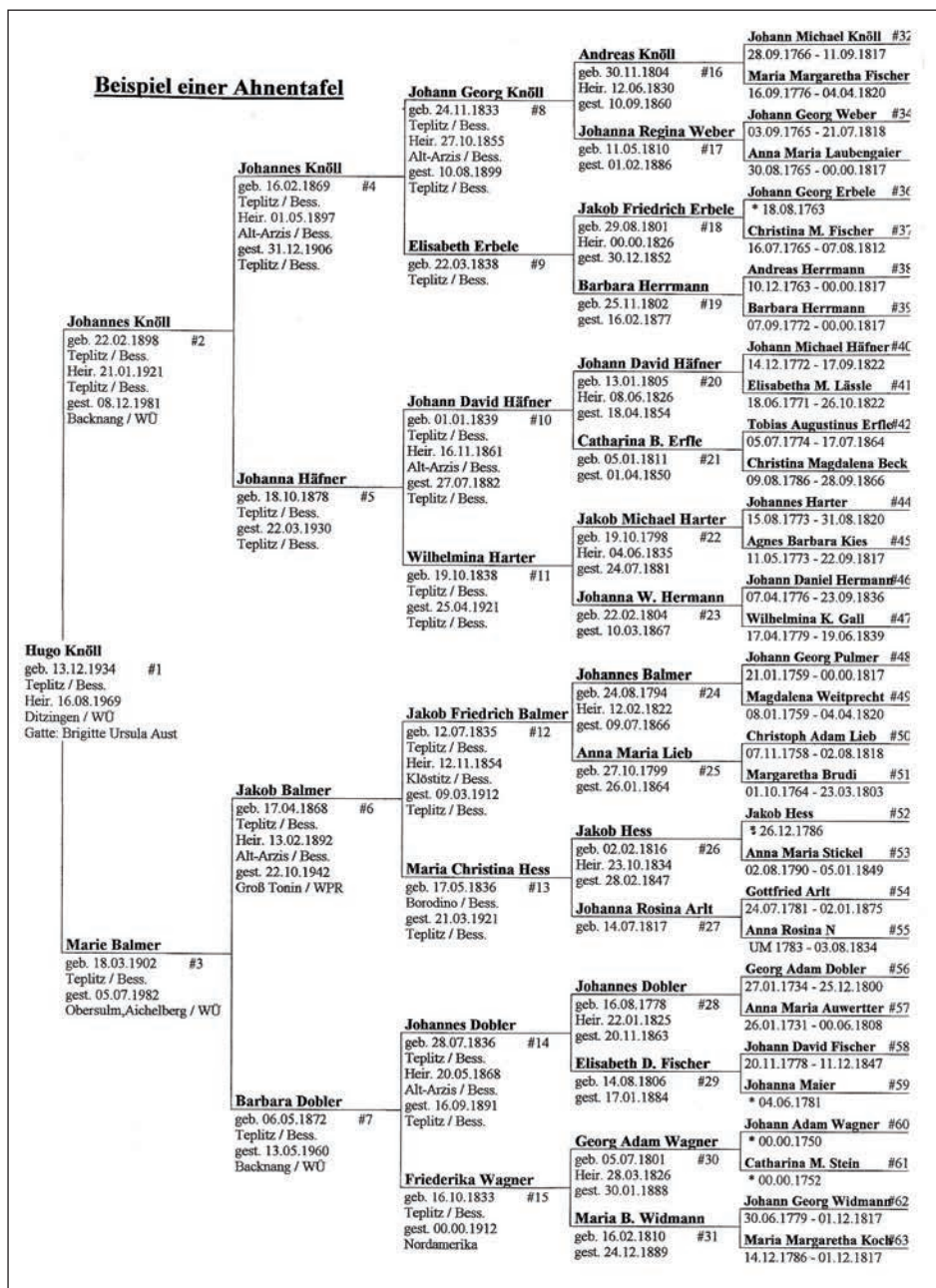
Dr. Hugo Knöll.

Foto: Privat

den sich dort z.T. auch Daten, die aus verschiedenen öffentlichen Quellen früherer Zeiten stammen, wie z.B. aus Zinslisten, Steuerlisten, Rekrutierungslisten, Listen von Armenhausbewohnern usw. Die im Internet zu findenden Daten können aus einer ganzen Reihe von bekannten Internetadressen (wie z.B. über <http://www.familysearch.org>, der bekannten Website der Mormonen) gewonnen werden. Aus begründetem Anlass muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass die auf diese Weise von Herrn Alex im Internet erforschten Daten nur aus „Sekundärquellen“ stammen und seine Tätigkeit damit in keiner Weise gegen das Datenschutzgesetz verstößt.

Dietmar Alex hat unter konsequenter Nutzung dieser verschiedenen über das Internet erreichbaren Datenquellen eine immens große genealogische Datenbank erstellt, die er in fortwährender Arbeit pflegt und laufend weiter ausbaut. In der internen Arbeit des Bessarabiendeutschen Vereins wird diese Datei als „Alex-Datei“ bezeichnet. Eigentümer dieser Datei ist Herr Alex, der sie dem Heimatmuseum in vertraglich geregelter Weise zur Nutzung überlassen hat.

Kurz einige Worte zur Entstehung der Alex-Datei. Es ist nun schon über 35 Jahre her, dass Dietmar Alex, ein Nichtbessarabier, begann, sich mit der genealogischen Erfassung von Bessarabiendeutschen zu



beschäftigen. Zunächst bezog er seine Daten auf klassische Weise, d.h. vor allem aus Kirchenbüchern. Vor etwa 30 Jahren hat er sich dann seinen ersten Computer angeschafft und damit begann für ihn eine neue Dimension seiner genealogischen Arbeit: die Nutzung des Internets als wesentliche Datenquelle.

Am Beginn seiner Sammlung stand die Erfassung der Daten der Familie seiner Frau Erika geb. Knöll, deren Familie aus dem bessarabischen Teplitz stammt. Danach erweiterte er seine Tätigkeit als Hobbygenealoge auf alle Einwohner von Teplitz, um dann schließlich seinen Sammeleifer auf alle deutschen Bewohner von Bessarabien, ihre Vorfahren und in gewissem Umfang auch auf ihre Nachkommen auszudehnen. In den letzten Jahren hat er sich dann entschlossen, seine Arbeit über diesen Rahmen hinaus auf weitere Gebiete im Schwarzmeer-Raum

(Bukowina, Dobrudscha, Galizien, Chersonsches Gebiet) auszudehnen, was sich später als von großem Nutzen für die an ihren Vorfahren interessierten Landsleute erwies.

Zunächst verlief seine Tätigkeit mehr im Stillen und von Landsleuten weitgehend unbemerkt. Wie viele Hobbygenealogen arbeitete Alex mit großem Engagement an seiner Datensammlung, ohne zunächst daran zu denken, diese Sammlung auch anderen zugänglich zu machen.

Es war Ende der Neunzigerjahre, als sein Schwager Dr. Hugo Knöll, ehrenamtlicher Mitarbeiter des Bessarabiendeutschen Vereins und ehemaliger Stellvertretender Vorsitzender des Bessarabiendeutschen Vereins, erkannte, welche große Bedeutung diese Sammlung für unsere Landsleute gewinnen könnte.

Dr. Knöll begann im Jahre 2006, zunächst in kleinem Rahmen, die genealogische

Datei von Dietmar Alex für familienkundliche Beratungen im Heimatmuseum einzusetzen. Die Möglichkeit, Landsleuten auf diesem Wege zu Daten ihrer Familie zu verhelfen, sprach sich dann in den folgenden Jahren immer mehr herum und wurde von einer zunehmenden Anzahl von Interessenten genutzt, und sie erfreut sich bis heute einer großen Beliebtheit, Akzeptanz und auch Anerkennung durch unsere Landsleute.

Telefonisch und schriftlich erreichen den Verein laufend eine Vielzahl von Anfragen und Bitten um Auskunft zu familienkundlichen Fragen, die dann von Dr. Knöll mithilfe der **Alex-Datei** bearbeitet und beantwortet werden. Dabei steht Dr. Knöll zur Erörterung auftretender Probleme in engem Kontakt mit Herrn Alex.

Die Anfragen nach genealogischen Daten gehen auf den unterschiedlichsten Wegen beim Heimatmuseum ein: per Post, per Telefon, per E-Mail und per Fax (entsprechende Kontaktmöglichkeiten finden sich am Schluss dieses Artikels). Dr. Knöll beantwortet diese Anfragen so schnell wie möglich (die Reihenfolge der Antworten erfolgt geordnet nach dem Datum der Anfrage).

Eine große Anzahl von Familienkundeinteressenten erhalten hier für ihre Ahnen wichtige genealogische Daten, die zum Teil bis ins 11. Jahrhundert zurückreichen. Der Strom von interessierten Landsleuten und auch von deren Nachkommen reißt erstaunlicherweise bis heute nicht ab. Von der Freude und der Dankbarkeit der vielen auf diese Weise mit Daten zu ihren Familien versorgten Landsleute zeugen viele z.T. überschwängliche Dankeschreiben. Auch telefonisch wird Dr. Knöll immer wieder für die erhaltenen familienkundlichen Daten gedankt. Dabei wird er vor allem auch auf die große Bedeutung dieser Datei für unsere Landsleute und deren Nachkommen hingewiesen und Dr. Knöll wird auch oft aufgefordert, mit allen Mitteln dafür zu sorgen, dass die Alex-Datei auch in weiterer Zukunft von Menschen mit bessarabiendeutschen Wurzeln genutzt werden kann.

Wie diese Erfahrungen zeigen, ist die Alex-Datei für den Bereich Familienkunde des Bessarabiendeutschen Vereins von unschätzbarem Wert und der Verein kann sich glücklich schätzen, diese in ihrer Art einmalige Datenbank nutzen zu können. In ganz Deutschland dürfte gegenwärtig wohl kein Verein zu finden sein, der, auf bessarabiendeutsche Landsleute bezogen, eine genealogische Datenbank diesen Ausmaßes nutzen kann

Mithilfe dieser großen Datenmenge lassen sich die verschiedensten Fragen zur Familienkunde meist ohne große Zeitver-

Beispiel einer Vorfahrenliste (1. von mehreren Seiten)

1. Hugo Knöll * 13.12.1894 in Teplitz Bess.
Heirat 16.08.1969 in Ditzingen WU; **Brigitta Ursula Aust**, * 23.07.1943 in Rosdack MEK
Eltern
2. Johannes Knöll, * 22.02.1898 in Teplitz Bess., † 08.12.1981 in Backnang WO. Heirat 21.01.1921 in Teplitz Bess. **Marie Balmer**
3. Marie Balmer, * 18.03.1902 in Teplitz Bess., † 05.07.1982 in Obersulm, Aichelberg WU.
Großeltern
4. Johannes Knöll, * 16.02.1869 in Teplitz Bess., † 31.12.1906 in Teplitz Bess. Heirat 01.05.1897 in Alt-Arzt Bess. **Johanna Häfner**
5. Johanna Häfner, * 18.10.1878 in Teplitz Bess., † 22.05.1950 in Teplitz Bess.
6. Jakob Balmer, * 17.04.1868 in Teplitz Bess., † 22.10.1942 in Groß-Tonin WPR. Heirat 13.02.1892 in Alt-Arzt Bess. **Barbara Dobler**.
7. Barbara Dobler, * 06.05.1872 in Teplitz Bess., † 15.05.1960 in Backnang WU.
Ur-Großeltern
8. Johann Georg Knöll, * 24.11.1833 in Teplitz Bess., † 10.08.1899 in Teplitz Bess. Heirat 27.10.1855 in Alt-Arzt Bess. **Elisabeth Erbeie**.
9. Elisabeth Erbeie, * 22.03.1838 in Teplitz Bess.
10. Johann David Häfner, * 01.01.1839 in Teplitz Bess., † 27.07.1882 in Teplitz Bess. Heirat 16.11.1861 in Alt-Arzt Bess. **Wilhelmina Harter**.
11. Wilhelmina Harter, * 19.10.1838 in Teplitz Bess., † 25.04.1921 in Teplitz Bess.
12. Jakob Friedrich Balmer, * 12.07.1835 in Teplitz Bess., † 09.03.1912 in Teplitz Bess. Heirat 12.11.1854 in Klösterz Bess. **Maria Christina Hess**.
13. Maria Christina Hess, * 17.05.1836 in Borodno Bess., † 21.03.1921 in Teplitz Bess.
14. Johannes Dobler, * 28.07.1836 in Teplitz Bess., † 16.09.1891 in Teplitz Bess. (1) Heirat 26.06.1855 in Alt-Arzt Bess. **Wilhelmina Christina Dreher**, * 10.08.1836 in Teplitz Bess., † 14.04.1868 in Teplitz Bess. (2) Heirat 20.05.1868 in Alt-Arzt Bess. **Friederika Wagner**.
15. Friederika Wagner, * 16.10.1831 in Teplitz Bess., † 00.00.1912 in Nordamerika. (verw. März). (1) Heirat 04.10.1855 in Alt-Arzt Bess. **August März**, * 02.06.1834 in Tarutino Bess., † 29.09.1867 in Friedensal Bess. (2) Heirat 20.05.1868 in Alt-Arzt Bess. **Johannes Dobler**.
Ur-Ur-Großeltern
16. Andreas Knöll, * 30.11.1804 in Neckartailfingen WU; † 10.09.1860 in Teplitz Bess. Heirat 12.06.1830 in Alt-Arzt Bess. **Johanna Regina Weber**.

zögerung beantworten bzw. man kann dann oft ziemlich rasch das Ergebnis der entsprechenden Recherchen den Interessenten in Form von Ausdrucken zukommen lassen (Ahnentafeln, Ahnenreihen, Vorfahren- und Nachkommenlisten, Art der Verwandtschaft zwischen zwei Personen usw.).

Die hervorstechendste Eigenschaft der Alex-Datei, die sehr rasche Bearbeitungsmöglichkeit von Anfragen unterschiedlichster genealogischer Fragestellungen, ist vor allem eine unmittelbare Folge des *großen Umfangs* dieser Datei. Hier müssen auf eine Anfrage hin in fast allen Fällen genealogische Daten nicht erst in mühevoller Kleinarbeit zusammengesucht werden. Dieser Mühe hat sich schon vor der jeweiligen Anfrage Herr Alex in akribischer Arbeit unterzogen. Die bei dieser Suche erhaltenen Daten liegen in dem riesigen Datenfundus bereits abrufbereit vor und brauchen vom Nutzer bei der Erstellung und dem Ausdruck von Ahnentafeln und weiterer familienkundlichen Listen für die entsprechenden Interessenten nur noch abgerufen zu werden. Hin und wieder auftretende Lücken in den Daten können nach Beratung zwischen Herrn Alex und Dr. Knöll meist ziemlich schnell geschlossen werden. Mit zwei Ausnahmen: Wenn für die betreffende Person die Wurzeln nach Polen zurückreichen, dann lässt sich über die Frage, *von wo* aus die Vorfahren nach Polen zugewandert sind, meist keine Angabe mehr machen. Auch reichen die Daten der einzelnen Familien natürlich nicht beliebig weit in die Vergangenheit zurück, so dass auch hier der Beantwortung von Fragen Grenzen gesetzt sind.

Besucher, die vor Ort Wünsche zu ihren Vorfahren äußern, sind meistens ungeheuer erstaunt über die frappierende Schnelligkeit, mit der sie zu ihren Daten kommen, und stellen dann Fragen nach der Herkunft dieser Daten und nicht zuletzt auch nach der Art und Weise, wie Herr Alex in relativ kurzer Zeit so ungeheure Datenmengen finden kann (so hat er z.B. im letzten halben Jahr - von September 2012 bis März 2013 - seine Datei um fast 50.000 neue Personen erweitert). Derzeit verfügt seine Datei über mehr als 830.000 Datensätze. (Diese Zahl bezieht sich

auf Personen mit bessarabiendeutschem Ursprung, auf ihre Vorfahren und Nachkommen, sowie auf Ehegatten und Kinder nichtbessarabiendeutschen Ursprungs.) Der Grund für die Schnelligkeit bei der Bearbeitung von Fragen zur Familienkunde liegt einerseits an dem schon erwähnten ungeheuer großen Umfang dieser Datenbank, an deren Erweiterung Herr Alex unermüdlich unter großem Zeitaufwand arbeitet, und andererseits aber auch daran, dass Herr Alex für seine Arbeit konsequent die modernsten in der Genealogie üblichen Arbeitsmethoden anwendet. So arbeitet er z.B. mit mehreren nebeneinander laufenden Computern und einer ganzen Reihe bekannter Genealogie-Programme. (Sein Hauptprogramm ist dabei das in vielen Ländern mit großem Erfolg bei Genealogen verwendete Genealogieprogramm *Brother's Keeper*.) Herr Alex lässt dem Bessarabiendeutschen Verein in regelmäßigen Abständen die jeweils neuesten Versionen seiner Datenbank zukommen.

Mitte 2007 wurde die Nutzung dieser Datenbank (der Alex-Datei) zwischen Herrn Alex und dem Heimatmuseum vertraglich geregelt (Eigentümer dieser Datei ist Herr Dietmar Alex). Sie verläuft nach den in diesem Vertrag festgelegten Regeln. Neben der Nutzung in der Familienkundeabteilung des Heimatmuseums wird die Datei oft auch bei Heimat- und Ortstreffen sowie jeweils auch bei den Bundestreffen mit großem Erfolg eingesetzt, wo sie dann erfahrungsgemäß jedes Mal einer der Renner des jeweiligen Treffens darstellt und ein Publikumsmagnet ist. (In diesem Sinne haben immer wieder die örtlichen Medien in ihren Artikeln zu die-

sen Treffen berichtet.) Diese Art von Einsatz wird durch die Mobilität der genutzten Computeranlage (Laptop) ermöglicht.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Alex-Datei im Laufe der letzten Jahre zu einer festen Institution in der familienkundlichen Arbeit unseres Bessarabiendeutschen Vereins geworden ist und wegen ihrer großen Popularität unter unseren Landsleuten für unseren Verein unverzichtbar geworden ist. Sie bedeutet für unseren Verein eine wichtige Art von Dienstleistung an allen unseren bessarabiendeutschen Landsleuten und deren Nachkommen.

Zur Nutzung der Alex-Datei für **familienkundliche Auskünfte** kann mit Dr. Knöll auf folgenden Wegen Kontakt aufgenommen werden:

- **Telefonisch:** Mittwoch und Freitag von 10:00 – 18:00 Uhr unter 0711 / 44007717.

(Fax-Nr.: 0711 / 44007720)

- **Schriftlich:**

Bessarabiendeutscher Verein e.V.

z.Hd.v. Dr. Hugo Knöll,
Florianstr. 17, 70188 Stuttgart.

Bei schriftlichen Anfragen bitte genaue familienkundliche Daten (Vorname, Geburtsname, Datum und Ort von Geburt, Heirat und Tod) der letzten noch in Bessarabien geborenen Vorfahren (z.B. Eltern, Großeltern) angeben sowie neben Anschrift und Telefonnummer des Fragestellers auch seine eigenen Daten (Geburtsdatum und -ort). Einfacher lassen sich die erwünschten Auskünfte auch über das bei uns erhältliche Formular anfordern.

- **Über E-Mail:** knoell@bessarabien.de. Auch hier bitte genaue familienkundliche Daten (Vorname, Geburtsname, Datum und Ort von Geburt, Heirat und Tod) der letzten noch in Bessarabien geborenen Vorfahren (z.B. Eltern, Großeltern) angeben sowie auch Anschrift und Telefonnummer und Geburtsdatum und -ort des Fragestellers.

Die häufigsten aus der Alex-Datei bei Anforderung zu erhaltenden **Darstellungen genealogischer Daten** sind z.Zt. die folgenden:

- **Ahnentafel** (sie zeigt auf einem DIN A4-Blatt die uns vorliegenden Ahnen bis zu den Ururur-Großeltern, d.h. 5 Ahnengenerationen. Obwohl diese Daten intern gespeichert sind, werden dabei für frühere Generationen die Orte und z.T. weitere Daten aus Platzgründen nicht angezeigt)

- **Vorfahrenliste** (eine Art erweiterter Ahnentafel. In dieser Aufstellung werden *alle uns bekannten* Vorfahren mit Geburts-, Heirats- und Todesdaten (so-

weit bekannt) sowie die entsprechenden Orte aufgeführt. Eine Ahnenliste enthält also wesentlich mehr Informationen als eine Ahnentafel)

- **Ahnenreihen** der Hauptfamilien (Vater- und Mutterlinie). Sie beinhalten jeweils alle Daten, die uns von diesen Vorfahren bekannt sind.
- **Nachkommen des Großvaters** (jeweils von Vater- bzw. Mutterseite). Diese meist lückenhafte Darstellungsform

(Grund: fehlende Daten für jüngere Generationen) ermöglicht einen Überblick über die engere Familie (Onkel, Tanten und Kusinen sowie Cousins).

- **Mögliche Verwandtschaft** und Art der Verwandtschaft zwischen zwei Personen. (Viele Landsleute sind hier erstaunt darüber, dass Sie mit dieser oder jener berühmten Persönlichkeit verwandt sind.)

Darüber hinaus gibt es noch eine Reihe weiterer Formen von Ausdrucken.

Zur besseren Veranschaulichung wird an zwei Beispielen (Ahnentafel und Vorfahrenliste) gezeigt, welche Arten von Ausdrucken bei Anforderung von unserem zweiten Bereich unserer Abteilung „Familienkunde“ (basierend auf der Alex-Datei) erhalten werden können.

Ein Bericht über Colelia in der Dobrudscha

INGO RÜDIGER ISERT

Im Dezember 2012 erhielten wir von Herrn Sempfer Kosolofski das Angebot – seit 2006 gehören die Deutschen aus der Dobrudscha und aus Bessarabien wieder zusammen! – Erbstücke seiner Eltern und Großeltern (Textilien, aber auch Dokumente und Urkunden aus Colelia) für die Dobrudscha-Abteilung unseres Heimatmuseums zu überlassen. Seine Großeltern wurden in Krasna geboren, so fühle er sich eng mit uns verbunden. Gerne nahmen wir das Angebot an!

So traf Ende Februar 2013 als erste Sendung seine Chronik von Colelia ein, die er in der DDR-Zeit unter äußerst schwierigen Bedingungen hauptsächlich für die Nachkommen seiner Familie verfasst hatte. Zugang zu den ihm jetzt bekannten

Standardwerken der Dobrudschadeutschen hatte er damals nicht und musste sich daher auf die mündliche Überlieferung etlicher Wissensträger stützen. Insbesondere für das Leben und die Arbeit im Dorf ist dadurch ein sehr lebendiges Bild entstanden. Die Ähnlichkeit mit Bessarabien ist unverkennbar. Wir erfahren auch, wer die erste Drillmaschine und die erste Getreidereinigungsmaschine in Colelia hatte. Der 1. Weltkrieg traf das Dorf extrem hart. Die drangsalierte Bevölkerung floh vor den russischen und bulgarischen Truppen in sichere Nachbarorte. Durch die Kriegseinwirkungen wurde der größte Teil der Häuser zerstört.

Anfang der 1930er Jahre waren die meisten bäuerlichen Wirtschaften wieder gefestigt. Alte Wohngebäude wurden abgebrochen und durch neue ersetzt oder es folgten An- und Umbauten. In diese Zeit

fällt auch der Bau einer Kirche, die ein italienischer Architekt geplant hatte. Sie wurde zum Stolz aller Einwohner Colelias, denn alle hatten an dem Bau in irgendeiner Weise mitgewirkt.

Ausführlich wird über Umsiedlung, Lagerleben, Ansiedlung und Flucht berichtet. Die in der Sowjetzeit errichtete Kollektivgesellschaft in Colelia wurde 1966 aufgelöst. Das Dorf zerfiel zusehends und schließlich wurden die Mauern der Häuser abgetragen. Colelia lebt nur noch in der Erinnerung.

Wir danken Herrn Kosolofski für sein Entgegenkommen. Die Dobrudscha-Abteilung bekommt einen interessanten Zuwachs.

Ingo Rüdiger Isert,
Leiter Heimatmuseum



Werder – ein fast vergessenes Dörfchen im Oderbruch

Ein Dorfspaziergang der besonderen Art

ANNA BAUDIS

Im Mai veröffentlichte die „Märkische Oderzeitung“ (MOZ) einen Kurzbericht von mir über den schweren Weg von Dobrudscha-Deutschen auf der Suche nach einer neuen Bleibe in der Nachkriegszeit. Dieser Erlebnisbericht fand großes Interesse bei ehemaligen Bewohnern von Werder, und so wurde von der „MOZ“ für den 18. Juni 2004 ein Dorfspaziergang anberaumt. Aus allen Himmelsrichtungen kamen Interessenten angereist, um Erinnerungen an die Nachkriegsjahre auszutauschen. Obwohl der 1946 unbewohnte Ort Werder in Trümmern lag, denn im Oderbruch hatten die blutigsten Kämpfe des letzten Weltkrieges stattgefunden, wollten die vertriebenen Dobrudscha-Deutschen hier in dem am stärksten zerstörten Landstrich Deutschlands einen Neuanfang wagen. Sie nahmen ungeheure Strapazen und Entbehrungen auf sich. Mit eisernem Erfolgswillen packten

die entwurzelten Flüchtlinge die schwierigsten Aufgaben an und schufen meistens in verwandtschaftlicher Gemeinschaftsarbeit ein neues Zuhause.

Es entstand ein schönes Dorf mit ca. 400 Einwohnern, mit neuen Wohnhäusern und Stallanlagen, Schöpfbrunnen, Backöfen, Gemüse- und Blumengärten, einer Verkaufsstelle für Lebensmittel und Kurzwaren, einem Erntekindergarten und einer Bauernstube. Es gab sogar eine Busverbindung zur Kreisstadt Seelow und nach Frankfurt/Oder.

Die großartigen Leistungen der Neusiedler in dem abgelegenen Dörfchen wurden mehrmals in der Tagespresse gelobt und gewürdigt. In unglaublich kurzer Zeit vollzog sich ein rasanter Aufschwung, aber die Zwangskollektivierung der Landwirtschaft bewirkte eine krasse Veränderung. Viele Familien wurden republikflüchtig, und bis zur Wendezeit war das entlegene Oderbruchdörfchen fast leergezogen und zu einem unscheinbaren, vergessenen Ort geworden.

Beim Spaziergang durch die Straßen macht sich eine wehmütige Stimmung breit. Viele traurige, aber auch angenehme Erinnerungen aus vergangenen Jahren werden lebendig. Wir erinnern uns an den beschwerlichen Schulweg in den Wintern mit hohen Schneeverwehungen und sibirischer Kälte. Wegen fehlender Winterkleidung konnten Geschwister von kinderreichen Familien nur im Wechsel zur Schule gehen, um nicht zu viel Lehrstoff zu versäumen. Im regenreichen Herbst waren Igelst-Schuhe sehr willkommen, aber Mangelware.

In den Anfangsjahren unterhielten wir uns in unserer heimatlichen Mundart – „kaschibisch“, schwäbisch – oder wir benutzten die „normale“ Umgangssprache. Außerhalb des Dorfes wurde nur hochdeutsch gesprochen, um nicht als zugezogener Flüchtling aufzufallen und ausgegrenzt zu werden.

Doch jetzt bei diesem Wiedersehen nach so vielen Jahren waren nur vereinzelte Wörter unserer heimatlichen Mundart zu



Beim Dorfspaziergang durch Werder wurden Erinnerungen lebendig.

Foto: Privat

hören. Wir haben uns alle der Sprache des Partners, der Berufsgruppe oder des Wohngebietes angepasst. Unsere Mundart stirbt aus, weil die Erlebnisgeneration allmählich ausstirbt, und das ist sehr, sehr schade.

Ähnlich ist es auch mit unseren heimischen Speisen. Im Elternhaus gab es Galuschken, Dillborscht, Dampfnudeln, Käsknöpfe, Spätzle, Mamlik und die über alles geliebten Kürbisstrudeln. Diese Gerichte werden in vielen Küchen der nachfolgenden Generationen gern zubereitet,

weil sie einzigartig sind und auch den Partnern sehr gut schmecken.

Vieles aus dem Alltagsleben ist verschüttet oder sogar schon verlorengegangen. Deshalb kam der Vorschlag, dass wir unsere Erlebnisse vor dem Vergessen bewahren sollten. Wir werden eine Materialsammlung über die Nachkriegszeit in Werder anlegen.

Seitdem haben viele bereitwillig dazu beigetragen, dass eine kleine Dorfchronik mit einer fast vollständigen Einwohnerliste von über 400 namentlich erfassten

Personen erstellt wurde. Weiterhin sind ein Dorfplan, der Wander- und Fluchtweg der Rumäniendeutschen sowie viele Fotografien von Konfirmationen, Hochzeiten, Schulklassen, Kindergartengruppen und Arbeitsbildern zusammengetragen worden.

Frau Hildegard Kranz geb. Krause hat alle Konfirmandenjahrgänge der Nachkriegszeit als Foto mit dazugehöriger Namensliste erfasst und diese umfassende Materialsammlung an die Frauengruppe von Herrn Pastor Gehlsen zum Verbleib im Sachsendorfer Pfarrhaus weitergereicht. Den ersten Teil einer kleinen Dorfchronik von Werder habe ich dem Bürgermeister Herrn Wolter übergeben, doch die Sammlerarbeit für den zweiten Teil der Chronik geht weiter. Wir sind für schriftliches Material und Fotos aus verschiedenen Bereichen der Anfangsjahre der Dobrudscha-Deutschen im Oderbruch sehr dankbar. Wir fertigen Kopien von dem zugeschickten Material an und senden dann sofort die Originale zurück.

Ich möchte mich bei all denen ganz herzlich bedanken, die uns bei dieser Arbeit mit ihren Bildern geholfen haben. Wir dürfen nicht zögerlich abwarten, denn die Erlebnisgeneration stirbt allmählich aus und mit ihr umfangreiches Wissen über unsere bewegte Vergangenheit.

Kontakt: Anna Baudis geb. Schielke
Bürgermeister-Dahse-Straße 15
18273 Güstrow, Tel. 03843/842837

Zeitdokument von 1869 aus der Dobrudscha

Bei den Unterlagen unserer Mutter Frau Katharina Berg geb. Meinke aus Cogealac entdeckten wir folgenden **Verlobungsvertrag**. Wir versuchen den Wortlaut in der damaligen Ausdrucksweise und Schrift wiederzugeben. Viele Worte und Begriffe sind unleserlich und mit gezeichnet.
Stuttgart, im Februar 2013

Alex Hermannsdorfer
aus Konstanza/Anadolchioi – Nachkomme von Adam Kühn aus Atmagea.
Helga Hermannsdorfer
geb. Berg/Meinke aus Cogealac und Arad

Geschehen Tschukurowa den 11. Dezember 1869

Verlobungs Akt.

Kund und zu wissen sei Jedermann, das der Junggesell Carl Etinger von hier Sohn der Kattalauer Colonisten Carl Etinger und dessen Frau Barbara geb. Matteas mit seiner Braut Jungfrau Karolina Luise Ponto von hier, Eheliche Tochter des verstorbenen Kattalauer Colonisten Christoph Ponto und dessen noch lebender Frau Dorothea geb.

Klonicker sich verloben thut. Dieweil diese oben benannte Personen auch zugleich in Gütergemeinschaft treten, so wird hierbei bei Zeugen, beiderseitiger Vermögen Aufgezeichnet.

I. Vermögen des Bräutigams
Der oben benannte Bräutigam Carl Etinger erbt von seinem Vater Carl Etinger
a. Ein neuen Beschlag-Wagen
b. Zwei Pferde, ausgerüstet im Geschirr
c. Einjähriges Kalb
d. Zweihundertachtzig – 280 – Piaster bares Geld

II. Vermögen der Braut
Die oben benannte Braut Karolina Luise Ponto erbt von ihrer Mutter Dorothea Ponto
a. Eine tragende Kuh
b. Einjähriges Kalb
c. Ein vollständiges Bett
d. Ein

III. Diese oben benannten Personen, verloben sich mit dem, das wann einer vom anderen, was Gott Behüten möge, durch ein frühen Tod getrennt werden

möchten, so bleibt das gantze Vermögen der hinterlassenen Enehälfte, das keiner von des beiderseitigen darauf Ansprüche machen darf.

Gott der Herr, der den Ehebund selbst gestiftet, der geleite diese Verlobten auf ihren Pfaden und segne sie und beider Laib und Seele. Dieser Akt wird dieweil beidigen Partheien einverstanden sein bei Zeugen mit Unterschrift ihrer Namen bekräftigt so wie auch mit beidrückung des Tschukurowas Kronsiegels

Tschukurowa den 11. Dezember 1869

Karl Edinger Vater vom Bräutigam
Dorothea Ponto Mutter der Braut
Karl Edinger Bräutigam
Karoline Ponto Braut

Zeugen

Josefin Blumenhagen Schulamt zu Tschukurowa
Gottlieb Ponto Kolonist von Tschukurowa
Ferdinand Blumenhagen Beisitzer im Schul.....
Christian – Lehrer –
Johan Blumenhagen – Schulz –
S. Hackmeister P. von Atm. Tschukurowa

Im Mitteilungsblatt Februar 2013 berichtete Nora Scheid, die in Odessa ein Soziales Jahr absolviert, auf den Seiten 2/21 über ihre dort gesammelten ersten Erfahrungen. Hier nun ein Auszug aus ihrem umfangreichen Zwischenbericht, den sie vor kurzem an den Bessarabiendeutschen Verein gesandt hat. Der vollständige Bericht ist auf unserer Homepage www.bessarabien.com auf der Startseite unter dem Link „Mein Freiwilligendienst in Odessa – Zwischenbericht“ zu finden. (H. F., Red.)

Mein Freiwilligendienst in Odessa – Zwischenbericht

NORA SCHEID

Rentner in der Ukraine

Langsam bewegt sie sich auf ihn zu... Schritt für Schritt...Es scheint, als ob sie sich nach jedem vollbrachten Schritt überlegt wie wohl der nächste vollzogen werden kann...sie ist fast da...je näher sie kommt, desto langsamer wird sie...jetzt ist der Augenblick gekommen...sie hält noch ein letztes Mal an, um Kraft zu tanken für den bevorstehenden Abgrund... vorsichtig hebt sie ihr rechtes Bein und setzt es noch vorsichtiger auf der vor ihr liegenden Straße ab...das linke folgt...geschafft! Nun hebt sie auch den Blick in Richtung des schräg gegenüber liegenden „Produkti“ (Lebensmittelgeschäft)...sie geht weiter...sie schafft die zurückzulegenden zehn Meter, den anderen Bordstein und verschwindet hinter der offen stehenden Tür des Geschäfts...

Auf einem meiner Spaziergänge durch meinen Stadtteil hier im Norden Odessas begegnete mir diese alte Frau. Ich habe dieses Bild immer noch im Kopf, und nun versuche ich es hier in Worte zu fassen. Dass dies nicht einfach ist, merkt man vielleicht an der übertriebenen Art wie die Situation dargestellt wurde. Ich wollte hiermit auf die meist sehr schlechte Situation der ukrainischen Senioren anspielen, mit der ich mich in diesem ersten Teil meines Berichts beschäftigen möchte. Ich habe schon einige ältere Menschen getroffen, sowohl persönlich als auch wie oben nur „auf der Straße“ und auch ohne mit ihnen zu sprechen. Trotzdem kann ich mich an einige solcher Situationen noch genau erinnern. Zurück zu der oben beschriebenen. Sie ist höchstwahrscheinlich

wirklich nicht wahrheitsgemäß dargestellt bzw. eine reine Interpretation von dem, was ich tatsächlich gesehen habe. Letztendlich ist lediglich eine alte Frau an mir vorbei in einen Laden gelaufen. Natürlich war sie langsamer als ich mit meinen 19 Jahren, keine Frage, aber das ist der Lauf des Lebens, überall in der Welt und nicht nur in der Ukraine. Wie gesagt, dennoch hat mich das Bild so beeindruckt, dass ich angefangen habe mich mit diesem Thema näher auseinanderzusetzen und zu recherchieren. An diesen Gedanken und Ergebnissen möchte ich euch nun teilhaben lassen: Ich habe zunächst mit drei älteren Frauen direkt Kontakt gehabt. Zum wesentlichen Teil mit den beiden „Babuschkas“ (Omas), bei denen ich nacheinander gewohnt habe und noch immer wohne, und ein bisschen auch mit der Freundin der zweiten. Ihre Lebensumstände sind ein wenig unterschiedlich, das habe ich an vielen Kleinigkeiten gemerkt. Zum einen die Wohnungen selber: die erste war hell, freundlich, gut isoliert, es gab Dinge wie eine Mikrowelle, einen Wasserkocher, einen Elektroherd, einen Staubsauger, eine kleine Waschmaschine...Im Herbst, als es kalt wurde, war es in der Wohnung zunächst auch relativ kühl, da die Heizungen in den Hochhäusern zentral gesteuert werden und noch nicht an waren. Abhilfe hat aber die Tochter der Oma geschafft, die recht wohlhabend ist, im Stadtzentrum wohnt und in einem Kosmetikgeschäft arbeitet. Sie brachte einen kleinen elektrischen Heizkörper, so dass es dann auch in der Übergangszeit relativ warm war.

Die zweite Wohnung wirkt viel dunkler als die erste, sie befindet sich im Erdgeschoss und es kommt nur wenig Tageslicht in die Wohnung. Man merkt auch, dass sie viel älter ist. Das Bad besteht lediglich aus einer Badewanne, die sowohl als Dusche als auch als Wasch-

becken dient. (Das ist in vielen ukrainischen Wohnungen so.) In der Küche gibt es einen Gasherd, eine ziemlich gute Waschmaschine und mittlerweile auch einen Wasserkocher, den meine ukrainische Mitbewohnerin mitgebracht hat. Beide Omas haben einen Fernseher, den sie



auch wirklich fast den ganzen Tag benutzen, um sich die Langeweile zu vertreiben. Das finde ich schon erschreckend, wie viele Stunden am Tag der Fernseher hier manchmal bzw. meistens läuft. Hier einmal beide Wohnungen zum Vergleich, jeweils Küche und Flur: Die Frauen bekommen von uns eine Miete, die nicht sonderlich hoch ist, aber für sie sehr wichtig, da die Renten sehr niedrig sind. Die Freundin der jetzigen Oma war einmal zu Besuch und hat mir erzählt, dass sie auch nachfragen möchte, ob bei ihr ein junges Mädchen zur Untermiete einziehen könnte, da ihre Rente nicht ausreicht.

Kurz zusammengefasst: Viele Senioren hier bekommen zwar eine kleine Rente, diese reicht aber in den wenigsten Fällen aus. Manche haben Glück und haben jemanden, der zur Untermiete bei ihnen wohnt oder Kinder und Enkel, die sie finanziell unterstützen.

Ich habe versucht ein paar genauere Daten zu recherchieren. Auf der Internetseite des Arbeiter Samariter Bunds heißt es: „Ein Rentner in der Ukraine bezieht umgerechnet rund 60 – 70 Euro im Monat. Auf dem Land liegen die Lebenshaltungskosten meist niedriger... In den ukrainischen Großstädten wie Kiew oder Charkiw haben die Preise in den Läden mittlerweile westliches Niveau erreicht.“





Dort sind ältere Menschen dringend auf Hilfe angewiesen.“

Das Hilfswerk Samariterdienst gibt folgende Daten an: „Von allen Rentnern bekommen nur 1,4% eine Rente, die das Existenzminimum von 59,17 Euro übersteigt. Der größte Teil der Rentner (62,2%) bekommt eine Rente, die 50-75% der Sozialnorm ausmacht. Fast jeder Dritte bekommt eine Rente, die kleiner ist als die Hälfte des Existenzminimums.“ Dazu kommt die schlechte Gesundheitsversorgung, die sich die Menschen meistens gar nicht leisten können. Daraus ergibt sich eine sehr geringe Lebenserwartung, besonders für die ukrainischen Männer. Laut index mundi beträgt sie ca. 63 Jahre, die der Frauen knapp 75 (im Vergleich werden die Männer in Deutschland durchschnittlich 78, die Frauen ca. 83 Jahre alt).

Diese Zahlen sind erschreckend. Wenn ich durch die Straßen von Odessa gehe,

werden sie zur schlimmen Realität. Ich habe schon von den vielen meist älteren Menschen erzählt, die oft alles, was sie ihrem eigenen Garten oder Haushalt abgewinnen können, versuchen auf dem Basar zu verkaufen. Da sieht man oft eine Frau den ganzen Tag vor einem umgedrehten Obstkarton sitzen, auf dem zehn Äpfel, eine Schüssel mit Eiern, eine Flasche Milch oder Kefir und eine Schale selbst gerösteter Sonnenblumenkerne stehen.

Auch bei winterlichen Minusgraden. Damit wird sie mit Sicherheit keinen großen Gewinn machen, aber dennoch wartet sie geduldig auf Käufer, die viel zu selten stehen bleiben, da es auch an jeder Ecke kleinere und größere Supermärkte gibt, wo es eine größere Auswahl an den Produkten gibt und es einfach bequemer ist, alles auf einmal einzukaufen. Mit den Fotos, die überall hier im Text verteilt sind, wollte ich ein paar dieser Menschen zeigen, wie sie auf verschiedenen Wegen versuchen Geld zu verdienen. So arbeiten viele z.B. auch in solchen Bäckerständen oder anderen Kiosken.

Noch eine kleine Geschichte: als wir letzte Woche in der Schule in der 8. Klasse das Thema Umweltschutz und Mülltrennung behandelt haben, hat mir die Lehrerin von der Situation in Odessa erzählt. Es gibt hier zwar kein allgemeines Pfandsystem, trotzdem gehen viele, gerade ältere Leute, zu gewissen Plätzen, zum Beispiel am Strand, wo die Leute ihre Flaschen

liegen lassen, sammeln diese ein und bringen sie zu Sammelstellen, wo sie ein wenig Geld dafür bekommen. Ich dachte mir, das gibt es ja in Deutschland auch. Später ist mir jedoch bewusst geworden, dass diese Menschen in Deutschland meistens Obdachlose sind, hier sicherlich auch. Zu einem großen Teil sind es hier aber eben auch Senioren, denen die Rente nicht ausreicht oder die erst gar keine bekommen.

Vor ein paar Tagen war ich mit einer Mitfreiwilligen in der Stadt unterwegs. Ein älterer Mann hat uns angesprochen und wollte uns an Hand unserer Handschrift Dinge über unseren Charakter und unser Leben erzählen. Auch er versucht wahrscheinlich sich auf diese Weise etwas Geld zu verdienen. Aus welchem Grund kann ich nur vermuten.

So viel zur meiner Meinung nach schlimmen Situation der Rentner in der Ukraine. Ich konnte das Thema hier natürlich nur kurz anreißen. Ich habe die wenigen Beobachtungen beschrieben, die ich selber in dem halben Jahr hier gemacht habe. Ich denke dieses Thema und vor allem Lösungsmöglichkeiten sind genauso komplex wie viele anderen sozialen Probleme. Und ich werde sicher keine Lösung dafür finden, geschweige denn mir überhaupt ein realistisches Bild von der wirklichen Situation der ukrainischen Senioren machen können. Dennoch hoffe ich, dass ich den einen oder anderen vielleicht angestoßen habe, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen, über das sich viele wahrscheinlich noch nie Gedanken gemacht haben.

Monatsspruch für April 2013:

*Wie ihr nun den Herrn Christus Jesus angenommen habt, so lebt auch in ihm und seid in ihm verwurzelt und gegründet und fest im Glauben, wie ihr gelebt worden seid, und seid reichlich dankbar.
Kolosser 2,6+7*

In Christus sein

Beginnen wir mit einer Scherzfrage: Was ist der Unterschied zwischen einem Wegweiser und einem Pfarrer? Antwort: Es gibt keinen; denn beide zeigen den Weg, aber sie gehen ihn nicht.

Das kann man von dem Apostel Paulus wirklich nicht sagen. Er weiß sich berufen durch den Willen Gottes. Er hat fortan sein Leben ganz für die Sache Jesu eingesetzt. Deshalb ist er auch bevollmächtigt, den christlichen Gemeinden einen seelsorgerlichen Rat zu geben. Sie zu ermahnen,

dass sie dran bleiben. Ja, auch die sog. Urgemeinden hatten Ermahnungen nötig. Der Apostel fordert die „gläubigen Brüder und Schwestern in Christus“ auf, dass sie in Christus bleiben: „lebt in ihm, seid in ihm verwurzelt, seid in ihm gegründet, seid fest im Glauben...“. Sie können und dürfen sich nicht auf ihrer Bekehrung ausruhen. Wie sieht das nun aus, dieses in Christus sein?

Da könnte uns Martin Luthers Katechismus eine Hilfe sein. Im dritten Gebot heißt es, dass wir den Feiertag heiligen sollen. Das bedeutet wiederum, dass wir Gott mit dem nötigen Ernst begegnen und „die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern es heilig halten, gerne hören und lernen“. Wir leben in einer modernen Zeit, in der viele unter uns nicht mehr wissen, was zum Beispiel Ostern, Pfingsten und Weihnachten bedeuten. Eine Statistik vor 30 Jahren besagte schon damals, dass es in unserem Lande etwa 90.000 Hellseher und Wahrsager gibt, denen 35.000 Pfarrer der beiden großen Kirchen gegenüberstehen. Da konnte man

den spöttischen Satz lesen: „Wie macht ihre Berufsgruppe das nur, trotz der kleinen Zahl so bekannt zu sein?“ Arme Pfarrer! Ein persönliches Erlebnis: Bei einem Empfang kam ein junger Mann im nadelgestreiften Anzug auf mich zu und bedauerte mich. Wie könne ich nur in einer so fortschrittlichen Zeit noch an Gott glauben? Dann klopfte er unter den Beschwürungen „Toi, Toi, Toi“ dreimal auf den Tisch und sagte, dass er noch nie einen Autounfall hatte. Wird ihn „Toi, Toi, Toi“ bewahren vor Unfall und Gefahr? Welche Macht hatte er angerufen? Viele wissen nicht, dass religionsgeschichtlich Namen verfremdet werden. In diesem Falle hieße das Teufel, Teufel, Teufel. Ist das nun fortschrittlich? Ist das eine Hilfe in der Not? Sollte das die Wahrheit sein, der wir dienen wollen? Im Jahnesevangelium ist zu lesen, dass der Teufel ein Lügner und der Vater der Lüge ist (Joh. 8,44). Martin Luther hat gesagt: „Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott.“

In Christus sein, das hieße auch, dass wir das Doppelgebot der Liebe leben: Gott

lieben und deinen Nächsten wie dich selbst! Von den Urchristen hat man einmal gesagt: „Seht, wie haben sie einander so lieb!“ Jesus hat uns seinen Willen in der Bergpredigt kundgetan. Wir nennen ihn die Goldene Regel – Mt.7,12 : „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch!“ Der Nachsatz: „...Das ist das Gesetz und die Propheten“ bedeutet, in dieser Handlung wird das ganze Christsein bezeugt. Das heiße in Christus leben, in ihm verwurzelt und gegründet sein. Wir werden nicht danach beurteilt, wie fromm wir sind und ob wir die kirchlichen Lehren alle verstehen, denn das Jüngste Gericht ist kein theologisches Examen, sondern wir werden danach gefragt, wie glaubwürdig wir eigentlich sind. Wenn denn Christus die Liebe Gottes zu uns und der ganzen Welt ist, dann muss man das an den Christen ablesen können. Wenn wir nicht in der Liebe wandeln, was hat es dann mit unserem Christsein auf sich?

„Fest im Glauben sein“? Wer ist das schon? Auch die Jünger haben gezweifelt. Dennoch muss ich hier ein Erlebnis weitergeben. Es handelt sich um ein Gesangbuch und dazu habe ich die folgende Geschichte erfahren. Ein Pfarrer rief mich an und erzählte mir, dass er nie etwas von einer „evangelisch-

lutherischen Landeskirche Bessarabiens“ gewusst habe. Er habe aber jetzt ein bessarabisches Gesangbuch von seiner Mutter bekommen. Diese hatte Russland-deutsche betreut. Ein Haushalt wurde aufgelöst und da kam dieses Gesangbuch zum Vorschein. Da lese ich nun die Jahreszahl 1925, Verlag bei A. Fieß, Sarata, Buchdruckerei Jos. Drotleff, Hermannstadt-Sibiu. Auf dem Gesangbuch ist der Name der Erstbesitzerin in Golddruck zu lesen. Innen drinnen taucht ein anderer Name auf. Dieses Gesangbuch hatte einen langen Weg zurückgelegt. Von Bessarabien nach Sibirien, von dort nach Kasachstan und von dort nach Schwane-wede bei Bremen. Was mich bewegt, das ist die Tatsache, dass dieses Buch so wertvoll war und nicht als unnötiger Ballast empfunden wurde. Es hat Menschen begleitet, die daraus Trost und Hoffnung bekommen haben. Wussten Sie, dass ein solches Gesangbuch auch als Gebetbuch verwendet werden kann? Das, was dort geschrieben steht, hat in der notvollen Zeit die Menschen im Glauben gestärkt und gefestigt. Sie sind am Ball dran geblieben. Sie blieben in Christus. Übrigens hat der Pfarrer mir das Gesangbuch geschenkt. Drinnen fand ich noch einen Zeitungsabschnitt über eine Diamantene Hochzeit, die im Jahre 1990 stattfand. Den Abschnitt konnte ich als einen Arti-

kel aus unserem bessarabischen Mitteilungsblatt identifizieren.

Ach ja, das will ich noch erwähnen. Meine Mutter hat mir auch ein solches Gesangbuch hinterlassen. Auch sie hat es mit auf die „wirren Reisen“ genommen. Sie wusste ja nicht, wo sie einmal Heimat finden würde. Aber es war ihr ein Trost und wertvoll, das Evangelium, d. h. die gute Botschaft von Gottes Liebe in Jesus Christus. *Das Gesangbuch gibt davon Zeugnis.* Von unserem HERRN wollten unsere bessarabischen Brüder und Schwestern nicht lassen. In IHM wollten sie bleiben. Sie haben uns ein gutes Erbe hinterlassen. Wir dürfen auch dieses Erbe antreten. Wir dürfen dankbar für das sein, dass wir Vorbilder im Glauben haben. Wir dürfen dankbar für das sein, dass wir unseren Glauben frei leben können; denn 75 – 80 Prozent aller Menschen, die um ihres Glaubenswillen verfolgt werden, sind Christen (lt. Zeitschrift „Focus“ Nr. 37/12 v, 10.09.2012, S. 40ff).

Wir dürfen dankbar sein, dass Gottes Liebe in Jesus Christus durch keine Macht besiegt werden kann. Wir dürfen dankbar für das sein, dass wir diese Liebe Tag für Tag erfahren können. Wo wir in der Liebe stehen, da sind und bleiben wir in Christus!

*Pastor em. Albert Klaiber,
Woerdestr. 27, 26847 Detern*

Die österliche Freudenzeit

„Die österliche Freudenzeit sind „Die fünfzig Tage“, und sind wie das Pascha zu feiern, und sie sind alle wie ein einziger Sonntag“, schrieb Bischof Ambrosius von Mailand und Kirchenlehrer im vierten Jahrhundert.

In den ersten Jahrhunderten waren die fünfzig Tage nach Ostern ein geschlossener Festkreis, der mit Pfingsten endete. Diese Zeit galt als Vorschau des himmlischen Lebens, und es gab damals eine entsprechende Körpersprache der Osterfreude: In der Zeit zwischen Ostersonntag und Pfingsten

- sollte es keine schwere Arbeit geben, denn durch die Auferstehung ist der Mensch für die Befreiung von allen irdischen Lasten vorgesehen
- war Fasten nicht erlaubt, denn die fünfzig Tage sind eine Zeit der Festfreude
- sollte man beim Beten nicht knien, sondern vor Gott als befreiter Mensch mit Würde stehen

Die österliche Freudenzeit dauert fünfzig Tage (griechisch: Pentekoste; lateinisch: Quinquagesima) und endet mit dem Pfingstsonntag, fünfzig Tage nach Ostern. Pfingsten entwickelt sich schließlich zu einem eigenständigen Kirchenfest. Die

liturgische Farbe der Osterzeit ist weiß. Während der Gottesdienste bis zum Pfingstfest brennt die Osterkerze, die früher vielfach bereits nach dem Evangelium des Himmelfahrtstages gelöscht wurde. Kennzeichnend für die Osterzeit ist der doppelte Hallelujavers mit dem entsprechend wiederholten Halleluja und dem Ostergruß: „Der Herr ist auferstanden!“ Die Sonntage der österlichen Freudenzeit sind: Quasimodogeniti, Misericordias Domini, Jubilate, Kandidate, Rogate, Exaudi, sie erläutern verschiedene Aspekte der Auferstehung Christi.

2. Sonntag nach Ostern – Quasimodogeniti

Wochenspruch: „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.“

(1. Petr 1, 3)

Der Name des Sonntags Quasimodogeniti leitet sich vom Beginn der früheren lateinischen Antiphon ab: *Quasi modo geniti infantes, Halleluja, rationabile, sine dolo lac concupiscite.* (1. Petr 2, 2; deutsch: Seid begierig „wie die neugeborenen Kind-

lein“ nach der vernünftigen, lauterer Milch). (aus „Mit dem Kirchenjahr leben“ von Martin Senftleben)

Der erste Sonntag nach Ostern war gleichzeitig der 2. Sonntag des Osterfestes, denn Ostern war ursprünglich ein 8-tägiges Fest (und ist auch heute noch eine 50-tägige Festzeit).

Die Personen, die in der Osternacht getauft wurden, erschienen an diesem Sonntag in ihren weißen Taufkleidern; deswegen bekam dieser Sonntag den Namen: „Weißer Sonntag“. Diese Neugetauften sind „wie die neugeborenen Kinder“. Im Wochenspruch, der auch der Beginn der Epistellegung ist, werden alle Getauften angesprochen, denn sie sind durch die Taufe „wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Christi von den Toten“. Dieser Sonntag ist besonders dazu geeignet, einen Tauf-erinnerungsgottesdienst zu feiern.

2. Sonntag nach Ostern – Misericordias Domini

Wochenspruch: „Ich bin der gute Hirte. Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben.“ (Joh 10, 11a. 27-28a)

Der Name des Sonntags Misericordias Domini leitet sich vom Beginn der früheren lateinischen Antiphon ab: *Misericordi-*

as Domini plena est terra. (Ps 33, 5) Die Erde ist voll der **Güte des Herrn**. (aus „Mit dem Kirchenjahr leben“ von Martin Senftleben)

Wenn wir nach dem Motiv fragen, was Jesus, der gute Hirte, mit Ostern zu tun hat, liegt es auf der Hand. Gott hat den großen „Hirten der Schafe, Jesus, von den Toten herausgeführt“ (Hebräer 13,20), alle, die sich im finstern Tal befinden, will er erretten wie ein Hirte seine Schafe aus dem finstern Tal herausholt. **Wochenspruch**, Epistelung aus 1.Petrusbrief und Evangelium bei Johannes Kapitel 10 vom guten Hirten geben den Abschluss, was es mit dem Hirten zu tun hat.

Das Bild Hirte und Schafe, verdeutlicht, das Christen geliebte Kinder Gottes sind und in der Gemeinschaft mit Jesus Christus leben, wie es das Johannes Evangelium an der genannten Stelle wieder gibt:

„...und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen. Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer als alles, und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen“ (Johannes 10, 28 + 29).

Welch eine wunderbare Zusage! Dass Jesus seine Nachfolger Schafe nennt, ist eine Metapher, ein bildlicher Ausdruck, um besser verstehen zu können, was damit gemeint ist. Das wichtigste dabei ist, dass Jesus von Nazareth durch sein Leiden und Sterben unsere persönliche Schuld auf sich genommen und für alle Menschen am Kreuz gestorben ist. Und die Auferstehung Jesu macht uns das Angebot, mit ihm das ewige Ostern zu feiern in der Herrlichkeit Gottes. Der Aufruf Jesu im Johannesevangelium soll unser Herz berühren: „Meine Schafe hören meine Stimme und sie folgen mir!“

3. Sonntag nach Ostern – Jubilate

Wochenspruch: „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.“

(Joh 10, 11a. 27-28a)

Der Name des Sonntags Jubilate leitet sich vom Beginn der lateinischen Antiphon ab: *Jubilate Deo, omnis terra!* Halleluja! **Jauchzet** Gott, alle Lande, Halleluja! Lobsinget zur Ehre seines Namens! Halleluja! (Ps 66, 1) - (aus „Mit dem Kirchenjahr leben“ von Martin Senftleben) -

An diesem Sonntag geht es um das Thema neue Schöpfung. Die Auferstehung Jesu Christi ist nicht bloß sein persönliches Erlebnis, sondern ein kosmisches Ereignis: der Anfang einer neuen Schöpfung. Die ganze Schöpfung ist für Herrlichkeit vorgesehen: „denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit“ (Röm 8, 21)

Jubilate ist nach Psalm 99 und 100 ein Tag der Freude, da rühmt die Christenheit Gott, den Schöpfer, dass die Sonne der Auferstehung Jesu Christi über die Welt aufgegangen ist, zu

neuem Leben. Abgestorbenes, Verzweiflung, Ratlosigkeit, haben ein Ende. Das helle Osterlicht hat die Finsternis vertrieben.

An diesem Sonntag geht es um das Thema neue Schöpfung. Die alttestamentliche Lesung aus 1.Mose Kapitel 1 weist bin auf die Natur, die in diesen Tagen zu neuem Leben erwacht.

„Das ewig Heil wird uns zuteil“, singen wir im Wochenlied 108 im EKG. Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.“ Der Gedanke der neuen Schöpfung erinnert an die Erschaffung der gesamten Welt.

Wenn das Thema „die neue Schöpfung“ an diesem Sonntag im Evangelium bei Johannes (Kap. 15,1-8) etwas zu kurz kommt, sei darauf hingewiesen, dass es eine Veränderung gibt durch die Auferstehung Jesu. Das Dranbleiben am Weinstock ist die Voraussetzung zum neuen Leben. Wir werden den Tod überwinden, weil Jesus ihn auch überwunden hat. So sind wir Teil der neuen Schöpfung, die jetzt und heute schon anbricht.

4. Sonntag nach Ostern – Kantate

Wochenspruch: „Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder!“ (Joh 10, 11a. 27-28a)

Der Name des Sonntags Kantate leitet sich vom Beginn der lateinischen Antiphon ab: *Cantate Domino canticum novum, quia mirabilia fecit!* **Singet** dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder! (Ps 98, 1a) - (aus „Mit dem Kirchenjahr leben“ von Martin Senftleben) Warum kommt ein Sonntag zum Thema „Singen“ in der Osterzeit vor?

Der Durchzug Israels durch das Schilfmeer war die Vorlage der Auferstehung. Damals sangen Mose und die Israeliten dies Lied dem HERRN und sprachen: „Ich will dem HERRN singen, denn er hat eine herrliche Tat getan. Der HERR ist meine Stärke und mein Lobgesang und ist mein Heil.“ (2. Mose 15, 1. 2)

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte niemand in der biblischen Geschichte gesungen. Adam und Eva, Noah, Abraham und Sarah, Isaak und Rebekka, Jakob und seine 12 Söhne sangen nicht. Es gab keinen Lobgesang in der Bibel bis die Israeliten nach dem Auszug aus der ägyptischen Sklaverei am jenseitigen Ufer des Schilfmeers standen und wussten, dass sie endgültig befreit waren. Singen befreit.

Der Auszug aus Ägypten und die Auferstehung Jesu Christi waren definierende Momente in der biblischen Geschichte, denn in diesen Befreiungstaten hat Gott seine wahre Identität offenbart. Es gibt nur eine angemessene Erwidern des Menschen, wenn Gott solche Wunder tut. Wie es in der Epistelung für diesen Sonntag heißt: „Mit Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern singt Gott dankbar in euren Herzen“ (Kolossenerbrief 3, 16)

Die Erlösten jubeln vor Freude, weil Hass, Gewalt und Unwahrheit besiegt sind. Deshalb

auch die frohen Kirchenlieder zu Jubilate, die uns auffordern Hallelujalieder zu singen: Kranken Hoffnung geben, Sterbende trösten, Gott will allen das Herz berühren mit den schönen Chor- und Orgelwerken. Wir denken da an Bach, Händel, Mendelssohn Bartholdy und an viele andere, die unser Herze erfreuen.

5. Sonntag nach Ostern – Rogate

Wochenspruch: „Gelobt sei Gott, der mein Gebet nicht verwirft noch seine Güte von mir wendet“ (Ps 66,20)

Schon seit dem 4. Jahrhundert sind Christen im Frühling mit Bittprozessionen durch Felder gezogen. Seit dem 8. Jahrhundert gab es eine allgemein verbreitete Tradition, in den drei Tagen vor Himmelfahrt feierliche Flurprozessionen und Bitttage zu begehen. Es ging darum, um Gnade, um Fruchtbarkeit für Feld und Flur, um Verhütung von Hagel, Frost und anderen Unwettern zu beten. Der Sonntag vor Himmelfahrt, der heute Rogate heißt, war der Einstieg in diese Bittwoche. Am 5. Sonntag nach Ostern geht es ums Gebet. Als Christus starb, zerriss der Vorhang im Tempel, und damit wurde das Allerheiligste - der Ort, wo Himmel und Erde sich berührten - für alle Menschen eröffnet. Vorher durfte nur der Hohepriester diesen Raum einmal im Jahr am Versöhnungstag betreten. Aber durch die Ereignisse am Karfreitag, an Ostern und an Pfingsten ist die unmittelbare Anwesenheit Gottes für alle Menschen zugänglich geworden. Wer zu Christus gehört, lebt - wie der Hohepriester am Versöhnungstag - dauerhaft in der Gegenwart Gottes und bekommt dadurch eine priesterliche Funktion, die besonders durch Fürbittengebet verwirklicht wird.

„Ihr seid das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht“ (1.Petrus 2,9/ 2.Mose 19,6).

Luthers Vaterunser-Lied als Wochenlied erinnert uns an Jesu Worte: „Wenn ihr betet, dann sprecht so: „Unser Vater im Himmel...“ Jesus erklärt seinen Jüngern, wie und was man beten soll: „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen. Darum macht es nicht wie sie. Denn euer Vater weiß, was ihr nötig habt, bevor ihr ihn bittet“ (Matthäus 6,7).

Das Gebet hat zwei Vorteile: Einmal verbindet uns das Gebet mit Gott, und zum anderen verbindet es Menschen untereinander. Papst Benedikt hat in seiner Katechese: *Libreria Editrice Vaticana 2012 über das Beten Folgendes gesagt:* „Das Gebet ist kein frommes Werk, das wir Gott darbringen, das man gelegentlich verrichtet. Es ist eine innere Haltung, die zugleich ein Geschenk Gottes ist.“

Er ist es, der uns überhaupt öffnet, der uns den Anstoß gibt, dass wir an ihn denken können, dass wir uns auf ihn hin ausrichten können. Der Heilige Geist ist nach Paulus der Vermittler, gleichsam der Dolmetscher in unserem Reden mit Gott. Er hilft uns, beten zu lernen, und er überträgt unsere armselige Sprache auf Gott hin, so dass sie ihn anrührt.“

Sonntag Exaudi

Wochenspruch: „Christus spricht: Wenn ich erhöht werde von der Erde, will ich alle zu mir ziehen.“ (Joh 12, 32)

Der Name dieses Sonntags leitet sich ab von dem Beginn der lateinischen Antiphon: „Herr, höre meine Stimme, wenn ich rufe! Sei mir gnädig und erböre mich!“

(Ps 27, 7)

(aus „Mit dem Kirchenjahr leben“ von Martin Senftleben).

Der Sonntag Exaudi ist eine Vorschau auf Pfingsten. Nachdem Jesus leibhaftig nicht mehr anwesend war (Himmelfahrt), haben seine Jünger auf eine neue Form seiner Anwesenheit gewartet: nämlich, dass sein Geist dauerhaft in ihren Herzen und Gedanken wohnt, damit sie die Kraft bekommen für alle bevorstehenden Aufgaben.

Ohne den Geist Gottes, der gleichzeitig der Geist Jesu Christi ist, kann es keine Kirche geben. Exaudi ist eine Erinnerung daran, dass wir als christliche Gemeinschaft zwar den heiligen Geist schon empfangen haben – sonst würden wir nicht existieren – aber dass wir auch eine war-

tende Gemeinde sind, denn wir sind immer wieder darauf angewiesen, dass der Geist Gottes uns belebt und leitet. Deshalb dürfen wir nie aufhören, den Geist Gottes um seine Gegenwart zu bitten.

Exaudi als letzter Sonntag der Osterzeit ist auch ein Hinweis, dass die Auferstehung Christi erst durch das Pfingstwunder vollendet wurde, denn die Auferstehung allein hätte nicht ausgereicht, um die Kirche Jesu Christi zu gründen oder am Leben zu erhalten. Die Kirche lebt davon, dass der Auferstandene mit uns ist und mit uns bleibt.

(Quelle: *Evangelisch-Lutherische Dreikönigsgemeinde Frankfurt am Main-Sachsenhausen*)

Die Ansiedlung in Polen, so ist es geplant, soll in der Historischen Kommission zum Thema werden. Es dürfte nur wenigen bekannt sein, dass sich bereits 1960 ein junger bessarabiendeutscher Studienreferendar, Josef Leinz aus Krasna, im Heimatbuch der Bessarabiendeutschen, hrsg. von Alois Leinz im Auftrage der Bessarabiendeutschen Landsmannschaft Rheinland-Pfalz e. V., anlässlich „Zwanzig Jahre nach der Umsiedlung“ intensiv mit diesem Thema auseinandergesetzt hat. Auch wenn sich das deutsch-polnische Verhältnis inzwischen im Vergleich zu 1960 wesentlich verbessert und normalisiert hat, so verdienen doch gerade viele von Leinz' Überlegungen bis heute, dass wir ihnen unsere Aufmerksamkeit und würdigende Beachtung schenken. Hier seine wörtlich übernommenen Ausführungen im o.g. Heimatbuch auf den Seiten 18–21. (Heinz Fieß, Red.)

Bessarabische Bauern auf polnischen Höfen

Von Josef Leinz, Studienreferendar, Herbst 1960

„Zwanzig Jahre nach der Umsiedlung“, das ist kein Anlaß zu Jubel und Freude sondern zur Besinnung. Die Umsiedlung der Bessarabiendeutschen war weder 1940 Grund zu eitel Freude, noch ist sie es heute. Sie ist vielmehr Ausdruck und Ergebnis maßloser Politik. Sie ist ein Teil jener großen Fluchtbewegung, die in Deutschland 1945 ihren Höhepunkt erreichte und bis heute noch nicht abgeschlossen ist. Hitler hat durch seine unbesonnene und verantwortungslose Politik diese Entwicklung begünstigt oder heraufbeschworen. Daß er bei der Umsiedlung im Jahre 1940 den Bessarabiendeutschen als menschenfreundlicher Befreier erschien, ist nur äußerlich. In Wirklichkeit hat Hitler in einem geheimen Zusatzvertrag zu seinem Nichtangriffspakt mit Stalin vom 23. August 1939 Bessarabien als Interessengebiet Rußlands anerkannt und dadurch dazu beigetragen, daß die Umsiedlung notwendig wurde.

Die Umsiedlung der Deutschen Bessarabiens paßte Hitler sehr gut in sein politisches Konzept. Die Bessarabier konnten Soldaten stellen und vor allem bei der Besiedlung der Ostgebiete mit Deutschen von Nutzen sein. Auf Grund letzterer Überlegung war er auch in der Lage, den Umsiedlern eine großzügige Erstattung ihres in Bessarabien zurückgelassenen Vermögens zu versprechen, wobei zunächst wohlweislich verschwiegen wurde, wie und wo das geschehen sollte. Durch die dann ab 1941 erfolgte Ansiedlung auf

polnischen Bauernhöfen, vor allem in Westpreußen, hat Hitler den Bessarabiendeutschen einen sehr schlechten Dienst erwiesen. Er zog damit die Umsiedler in sein System von Willkür und Gewalt mit hinein. Die Vertreibung polnischer Bauern von ihrem angestammten Besitz entbehrte jeder Rechtsbasis. Daß die Bessarabiendeutschen, neben anderen Volksgruppen, in tragischer Verkettung mit dem nationalsozialistischen Regime dazu benutzt wurden, an dieser Vertreibung insofern mitzuwirken, als ihnen von polnischen Bauern zwangsmäßig und ohne Vergütung verlassene Hofe angewiesen wurden, ist der dunkelste Punkt in der zwanzigjährigen Geschichte unserer Umsiedlung. Wenn wir uns auf den Weg und das Ergebnis unserer Umsiedlung besinnen wollen, können wir an diesem Punkt, so schmerzlich das ist, nicht vorbeisehen. Dazu Stellung zu nehmen, haben wir die Verpflichtung vor uns selbst, vor unserer Jugend und nicht zuletzt vor dem polnischen Volk.

Die geschichtliche Vergangenheit eines Volkes ist niemals in dem Sinne abgeschlossen wie die Aufführung eines Theaterstückes. Sie ragt vielmehr in ihrer Wirkung weit und vielschichtig in die Zukunft hinein. Das Faktum unserer Umsiedlung z. B. ist mit der Durchführung der Umsiedlung im Jahre 1940 keineswegs wirkungsmäßig abgeschlossen, sondern ist heute noch - und wird es in Zukunft sein - ein eminent wirksames Element sowohl

unseres äußeren als auch unseres inneren Lebens. Man stelle sich vor, wie anders unser Leben in all seinen Blickrichtungen bisher verlaufen wäre und in Zukunft verlaufen würde ohne die Umsiedlung im Jahre 1940.

Unsere Ansiedlung in Polen ist für die Gegenwart und Zukunft von nicht geringerer Wirksamkeit. Die feindliche Haltung der Polen im Jahre 1945, die Bildung der Oder-Neiße-Grenze, die skeptische Beurteilung der Bundesrepublik bis heute sind Auswirkungen der Politik Hitlers gegenüber den Polen während der Besatzungszeit von 1939 bis 1945. Die Vertreibung der polnischen Bauern und unsere Ansiedlung auf den von ihnen verlassenen Höfen waren Bestandteil dieser gewaltsamen und rücksichtslosen Politik. Unsere Ansiedlung in Polen ist daher mit schuld an dem, was seit 1945 zwischen Polen und Deutschen geschieht. Die Verantwortlichkeit der Polen für das, was sie 1945 getan haben oder heute tun, soll damit in keiner Weise geschmälert werden. Aber uns steht es hier in erster Linie an, von uns selbst zu reden.

Die gewaltsame Entfernung der polnischen Bauern von ihren Höfen und unsere Ansiedlung auf denselben können nicht mehr ungeschehen gemacht werden. Man wird daher vielleicht die Frage stellen, was für ein Sinn darin liegen kann, darüber überhaupt noch zu sprechen. Wenn es beim bloßen Reden bliebe, wäre das in der Tat sinnlos. Wenn aber das Re-

den darüber in uns einen Vorgang der Besinnung und Läuterung erregte, wäre ja doch alles erreicht, worauf es ankommt. Die Frage nach der persönlichen Schuld oder Unschuld der an der Ansiedlung beteiligten Bessarabier kann letzten Endes nur jeder für sich selbst beantworten. Sie sich aber in aller Redlichkeit zu stellen, sollte niemand unterlassen. Allgemein ist zu sagen, daß die Mehrheit der Deutschen Bessarabiens dort ein fast völlig unpolitisches Leben geführt hat und schon deswegen nicht in der Lage war, das Feuerwerk nationalsozialistischer Propaganda zu durchschauen. Ferner war den meisten von ihnen die Geschichte Deutschlands und Polens unbekannt, was das Urteil über Recht oder Unrecht im Streit zwischen den beiden Völkern ebenfalls erschwerte. Schließlich wußten die meisten fast nichts über die Geschichte der Nationalsozialisten und ihre Ideologie. Das alles sind Dinge, die zu berücksichtigen sind, wenn man die Rolle der Bessarabier in Polen verstehen will. Und es ließe sich noch manches in diesem Sinne anführen. Daß die Bessarabier im allgemeinen dennoch keine fanatischen Anhänger des Nationalsozialismus waren, ist eigentlich noch erstaunlich.

Doch soll hier keineswegs der Versuch einer völligen Reinwaschung unternommen werden. Ein Rest an Schuld bleibt. Die Bessarabier trifft nicht der Schatten einer Schuld dafür, daß Hitler in Deutschland mit seiner Partei die Macht an sich reißen und so pietätlos und rücksichtslos für seine Ziele anwenden konnte, weil sie erst seit 1940 im Reich lebten. Aber durch die Ansiedlung in Polen sind wir gegenüber dem polnischen Volk in ähnlicher Weise schuldig geworden wie das ganze deutsche Volk gegenüber allen Völkern, die unter dem nationalsozialistischen Regime gelitten haben. Unsere Schuld ist dabei in

gewisser Hinsicht ähnlich der des mittelalterlichen Ritters Parzival im gleichnamigen Werk Wolframs von Eschenbach: Das Leid des polnischen Volkes hat unsere Herzen zu wenig gerührt. Gewiß, viele haben das Unrecht gespürt und wohl selbst dabei gelitten, aber eine offene Auflehnung aller gegen die Vertreibung der polnischen Bauern und unsere Einweisung auf deren Höfe, wenngleich das nicht ohne Gefahr für uns selbst hätte geschehen können, das allein wäre eine einwandfreie Reaktion gewesen, die uns vor aller Schuld bewahrt und vielleicht dazu beigetragen hätte, den polnischen Bauern ihr Los zu ersparen. Das ist nicht geschehen, und darin liegt unsere Schuld.

Was sollen wir nun beginnen mit dieser Schuld? Nicht mehr davon reden, verschweigen, vergessen? Das könnten wir zwar, aber nicht ohne den Preis, daß diese Schuld, wenn sie nicht erkannt, bekannt und aufrichtig bereut wird, einerseits in uns selbst als unverarbeiteter Komplex zurückbleibt und sich andererseits wie eine Lawine fortwälzt und weiteres Unheil anrichtet. Schillers Wort vom Fluch der bösen Tat, die fortzeugend Böses gebären müsse, hat sich leider schon allzu sehr als wahr erwiesen. Die Polen haben 1945 an uns und am ganzen deutschen Volk für alles Furchtbare, was sie unter dem Nationalsozialismus erlitten haben, schreckliche Rache genommen und sind dabei selbst schuldig geworden. Viele von uns mußten das schmerzhaft am eigenen Leibe verspüren. Soll das nun so weiter gehen?

Die Wirkung vergangener Ereignisse in Gegenwart und Zukunft ist zwar unabänderlich, aber sie kann durch den freien Willen des Menschen in diese oder jene Richtung gelenkt werden. Dazu ist der Mensch immer und sind wir hier aufgeru-

fen. Es gibt nur einen vernünftigen Weg, der aus diesem unseligen Kreis hinausführt und zugleich der allein sittlich mögliche ist, nämlich den der Besinnung und Umkehr bei uns wie bei den Polen. Dazu gehört, wenn nicht alles im Unverbindlichen stecken bleiben soll, die Bereitschaft zur Sühne. Das aber heißt konkret für uns Bessarabier, daß wir alles Leidvolle, das uns aus der Tatsache unserer Ansiedlung in Polen erwachsen ist, als gerechte Sühne anerkennen und annehmen müssen, was natürlich jeden Rachegedanken aus schließt. Für die Polen besteht, nach dem was seit 1945 geschehen ist, und dem gesamten deutschen Volk gegenüber eine ähnliche Aufgabe. Dabei ist nicht zu leugnen, daß dem polnischen Volk, wenn schon die ihm vom nationalsozialistischen Regime zugefügten furchtbaren körperlichen und seelischen Leiden nicht wieder gutgemacht werden können, wenigstens eine Wiedergutmachung seines materiellen Schadens zusteht. Es ist sehr bedauerlich, daß die Polen das schon auf eine Weise für sich besorgt haben, die zwar psychologisch verständlich, aber sittlich keineswegs als einwandfrei gelten kann und daher als neuer Grundstein für ein glücklicheres künftiges Zusammenleben der beiden Völker nicht geeignet sein dürfte. Trotzdem stünde es uns schlecht zu Gesicht, wollten wir gegenüber dem polnischen Volk als Ankläger auftreten. Doch können wir für die Zukunft um so eher auf bessere und menschenfreundlichere Beziehungen zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk hoffen, je mehr wir selbst bereit sind, dazu beizutragen; und das bedeutet für uns Bessarabier, noch einmal sei es gesagt, eine offene und wahrhafte Distanzierung von der nationalsozialistischen Methode unserer Ansiedlung in Polen mit allen Konsequenzen.

Erschienen am 28. Februar 2013 in der Stuttgarter Zeitung, Lokalteil Rems-Murr-Kreis S. 22

Die neue Heimat war eine Enttäuschung

Korb Christa Enchelmaier hat die Geschichte ihres Urururopas erforscht, der 1833 nach Bessarabien emigrierte. *Von Annette Clauß*

Es gab Zeiten, in denen wollte Christa Enchelmaier nichts wissen von ihrer bessarabischen Herkunft: „Ich habe mich geschämt dafür.“ Inzwischen hat die heute 72-Jährige ihre Meinung geändert: „Ich wollte meine Geschichte aufschreiben und Kriegstraumata aufarbeiten.“ Christa Enchelmaier forschte, las und sammelte viele Fakten und Geschichten – über ihre Geburt 1940 in einem Lager, die Umsiedelung ihrer Familie aus Bessarabien nach Polen, die Vertreibung von dort, über die Zeit, die sie als kleines Kind im Arbeitslager und im Gefängnis ver-

bringen musste. Ihre Erinnerungen will sie als Buch veröffentlichen.

Bei ihren Recherchen ist Christa Enchelmaier, die seit 1961 in Brackenheim im Landkreis Heilbronn lebt, auf die Geschichte ihres Urururgroßvaters gestoßen: Johann Daniel Hermann, ein Wengert, der mit der Familie, wie viele andere Remstaler im 19. Jahrhundert, seinen Heimatort Kleinheppach verlassen und sich gen Osten aufgemacht hat – auf der Suche nach einer besseren Zukunft.

Das erste Kapitel im neuen Leben von Johann Daniel Hermann, seiner Frau Wil-

helmine, deren Mädchename Gall war, und ihrer vier noch lebenden Kinder hat am 24. September 1833 begonnen. An einem Dienstag zog die Familie los, sie hatte eine Wegstrecke von 2000 Kilometern vor sich und 600 Gulden in der Tasche. „Sie sind entweder mit Pferd und Wagen oder mit einem Ochsespann losgefahren“, erzählt Christa Enchelmaier. In Kleinheppach sei man nicht begeistert gewesen, dass der langjährige Gemeinderat, der schon 56 Jahre alt war, auswanderte. Was ihren Vorfahren dazu bewogen haben könnte, hat die Ururur-

enkeln in mühevoller Arbeit zusammengesucht.

Kirchenbücher waren eine Quelle, fündig geworden ist Enchelmaier aber im Staatsarchiv Ludwigsburg, wo die Akten der Auswanderer aufbewahrt werden.

Ihre Heimat Kleinheppach haben die Hermanns vermutlich aus mehreren Gründen verlassen. Armut war einer davon. Der Ausbruch des indonesischen Vulkans Tambora 1816 und die Auswirkungen auf das Klima zogen noch Jahre später schlimme Hungersnöte und Missernten nach sich. „In den Jahren 1829, 1830 und 1831 folgten drei Missernten aufeinander. Am 1. Juli hat ein Unwetter in den Weinbergen und in Kleinheppach schwere Verwüstungen angerichtet. Schon am 8. Juli kam eine neue Sintflut, die drei Häuser unter Schlamm und Dreck begrub“, hat Enchelmaier herausgefunden.

Ein weiterer Ansporn für die Emigration war die Religion. „Die Hermanns waren Pietisten.“ Die Kirchengleichheit, die dazu führte, dass jeder, der im Gottesdienst fehlte, streng bestraft wurde, habe separatistischen Bewegungen viel Zulauf beschert.

Ein Separatist war etwa der katholische Priester Ignaz Lindl, der 1818 seine Pfarrei verlor und einige Zeit später dem russischen Zaren Alexander I. begegnete. Der Monarch schenkte Lindl ein großes Grundstück in Bessarabien, wo dieser mit Anhängern die Ortschaft Sarata gründete, die heute zur Ukraine gehört. Dorthin wollte auch das Ehepaar Hermann mit seinen 29 und 26 Jahre alten Töchtern Johanna und Wilhelmine sowie den Söhnen Johann Georg (18) und dem 14-jährigen Johann Daniel. Mit von der Partie waren außerdem der ledige Bruder des Familienoberhaupts und eine Magd. Alle mussten vor der Auswanderung auf ihre Bürgerrechte verzichten, erst dann erhielt Hermann den benötigten Reisepass.

Im Frühjahr 1834 gelangte die Familie Hermann nach einer langen Reise in Sarata an beziehungsweise in der sieben Kilometer entfernten, erst 1833 gegründeten Ortschaft Gnadental. „Sie haben dort 66 Hektar Land übernommen.“ Von einem Deutschen, der weiterziehen wollte, kaufte Hermann für 200 Rubel eine Pude. „Das waren zwei Zimmer, die in einem Meter Tiefe in die Erde gebaut waren.

Vorne war die Küche, hinten ein Schlafzimmer für alle. Das Dach war mit Schilf gedeckt. Die Siedler haben fast wie Tiere gehaust.“

Die Ankunft in Gnadental sei eine Enttäuschung gewesen, sagt Enchelmaier – nicht nur wegen der primitiven Wohnverhältnisse. Rundum war schwer zu bewirtschaftende Steppe. Mit dem Holzpflug scheiterten die Siedler. „Das ganze Dorf beschloss einstimmig, wieder in die alte Heimat zurückzukehren.“ Doch Seuchen, Tod und Geldmangel machten eine Rückreise unmöglich. Der Spruch „Den Ersten trifft der Tod, den Zweiten die Not und erst den Dritten das Brot“ bewahrheitete sich. Bereits 1836 wurde Johann Daniel Hermann beerdigt, seine Frau starb zwei Jahre später.

Im Jahr 2000 ist Christa Enchelmaier nach Gnadental gereist. „Das Haus meines Großvaters väterlicherseits steht noch.“ Was der Urururopa zu ihren Recherchen gesagt hätte? „Ich glaube, er hätte sich gefreut.“ Seine Geschichte soll das erste Kapitel in Christa Enchelmaiers Buch füllen.

Der braune Torbel hat mir alles verdorben – es war halt nicht so wie zu Haus’

ELVIRE BISLE-FANDRICH

Im Sommer 1945 war unserer Familie in Gackau bei Bramstedt eine 1½-Zimmer-Wohnung zugeteilt worden, in der es auch einen Herd gab. Über diesen Herd konnte sich meine Mutter gar nicht genug freuen. Bis dahin musste sie jeden Tag darauf warten, bis der Kessel mit den Schweinekartoffeln, der Waschzuber mit den Windeln für die Zwillinge und das Mittagessen für die Wirtsleute fertig war. Erst danach durfte Mutter den Herd benutzen.

„Eigener Herd ist Goldes wert“, sagte Mutter zum so und so vielen Mal und öffnete am ersten Sonntagmorgen in unserer neuen Behausung das Fenster. Da kam mit dem Westwind hell und klar Kirchenglockenklang von Bramstedt über den Wrissenberg zu uns ins Tal. „Hier ist ganz dicht bei uns eine Kirch“, sagte Mutter beglückt, „wie lange waren wir schon nicht mehr im Gottesdienst!“ Und Mutter nahm sich vor: „Am kommenden Sonntag gehen wir zur Kirch’. Da können wir endlich wieder singen. Wir sitzen hier unter fremden Dächern und trauen uns nicht, den Mund aufzumachen. Wir sind stumm geworden wie die Fisch’. Wir sollten endlich wieder singen.“

Am darauf folgenden Sonntag war ich um 9:00 im Kindergottesdienst. Beim Verlas-

sen der Kirche sahen Mutter und ich uns. Ich versprach, sie nach dem Gottesdienst abzuholen. Zu Hause wartete ich darauf, dass die Glocken das Ende des Gottesdienstes ankündigten. Dann ging ich Mutter entgegen. Ich war damals neun Jahre alt.

„Wie war es?“ fragte ich Mutter, als ich ihr auf der Anhöhe beim Gut Wrissenberg entgegenkam. Ich erwartete, dass Mutter begeistert antwortete.

„Ach“, sagte Mutter, „es war halt nicht so wie zu Haus’.“

„Aber – ihr habt doch gesungen?“

„Ja, das Singen war schön, aber...“

„Aber? War es doch nicht schön?“

„Stell’ dir vor“, und dann fing Mutter an zu erzählen, „stell’ dir vor, ich hatte in unserem Gesangbuch das Lied noch schnell unter einer anderen Nummer gefunden; Befehl du deine Wege’ haben wir gesungen, nach derselben Melodie wie zu Haus’... Und wir haben viele Strophen gesungen. Mitten im Singen schiebt mir meine Nachbarin einen alten braunen Torbel vors Gesicht und guckt mich an. Ich hab’ nicht gewusst, was sie von mir will. Und wie sie sieht, dass ich nicht weiß, was sie von mir will, schiebt sie den Beutel an einem langen Besenstiel an mir vorbei. Und ich hab’ gesehen, dass die anderen Geld in den Torbel geworfen haben.

Mein Gott, sind die denn hier so arm, dass die so betteln müssen? Geld hätten sie von mir

haben können. Das Geld ist doch sowieso kaum noch was wert. Aber so zu betteln... Das versteh’ ich nicht. Das hat es bei uns zu Haus nicht gegeben. Wer will, kann doch nach dem Gottesdienst so viel Geld in den Opferstock legen, wie er will.

Ich war so vertieft in das Singen, dass ich das kleine Glöckchen unter dem Beutel nicht gehört habe“, sagte Mutter beschämt und traurig. „Der braunen Torbel hat mir heute alles verdorben.“

„Aber der Pastor?“ fragte ich, „wie war der Pastor?“

„Der hat gepredigt, als wenn er Eier zählt. – Unsere Pastoren haben anders gepredigt.“

„Gebst du nächsten Sonntag wieder in die Kirch’?“ fragte ich. „Ja, ich geh’ wieder in die Kirch’. Wir haben keine andere.“

Bald darauf hörten wir von Mutters Onkel, dass er als Kind, so um das Jahr 1900 herum, noch erlebt hatte, dass ein Klingelbeutel in der ev.-luth. Kirche in Tarutino herumgereicht wurde. Dass aber bald darauf auf diese Art von Sammlung verzichtet worden ist, weil die Klingelbeutel-Kollekten in knappen Jahren neben Münzen auch kaputte Hosenkнопfe und viele kleine Steinchen enthielten. Von kirchlicher Seite sei man daher zu dem Schluss gekommen, dass man Menschen, die sich ohnehin schon wegen ihrer Armut schämten, nicht auch noch dadurch demütigen sollte, dass man sie

zweimal bei einem Gottesdienst um Geld bittet, das sie nicht haben. -

In den 1980er Jahren fand ich eine Bestätigung dieser Aussage in Wilhelm Muttschall: Geschichte der Gemeinde Tarutino, hrsg. 1934 in Tarutino, Seite 173. Da heißt es: „Nicht immer lässt sich nachweisen, wie die kirchliche Ordnung eingeführt oder

aufgehoben worden ist. so ist vor etwa 30 Jahren auf Antrag eines Kirchenvormundes mit Zustimmung der übrigen der Klingelbeutel beseitigt worden, ohne dass die Kirchenkasse eine Einbuße erlitten hätte.“

Dieser Beschluss wurde offenbar für alle ev.-luth. Kirchen in Bessarabien bindend. Die Sehnsucht nach einem „Gottesdienst

wie zu Haus“ war bei unseren Eltern groß und erklärt, dass sie viele Mühen in Kauf nahmen, wenn sich die Gelegenheit ergab, einen Gottesdienst inmitten der eigenen Leute wie zu Haus zu feiern. Das war für sie „Heimat“. Da fühlten sie sich für die Dauer des Gottesdienstes so, als wären sie zu Haus.

Auf der Suche nach einem besonderen Geburtstagsgeschenk für seine Mutter fand unser Sohn Hartmut im Antiquariat **einen literarischen Schatz, und zwar ein Buch des Reiseschriftstellers J. G. Kohl, der 1838 Südrussland bereiste** und im Vorwort seines 1841 erschienen Buches darlegt:

„Die Landschaften im Norden des schwarzen Meeres gehören noch immer zu den am wenigsten gekannten Provinzen des russischen Reiches. Obgleich sie jetzt jährlich von Petersburg, Odessa und Taganrog aus von einer Menge gebildeter Männer bereis't werden, so ereignet es sich doch nur selten, daß man uns einen Reisebericht davon liefert. Die Fremden, welche hier eindringen, halten sich, von den geringen Reizen jener Gegenden nur wenig angezogen, gewöhnlich nicht lange genug daselbst auf, um sich mit den Verhältnissen der Bevölkerung und Natur einigermaßen vertraut zu machen, und die Einheimischen haben in der Regel ganz andere Interessen als die der bloßen Beobachtung zu verfolgen.“ *Sehr detailliert und kenntnisreich schildert der Ethno- und Geograph seine Beobachtungen, die ich in Auszügen immer wieder im Mitteilungsblatt wiedergeben möchte. Aus Gründen der leichteren Lesbarkeit habe ich die Schriftart verändert, die Orthografie wurde dabei aber konsequent beibehalten. Der erste Auszug befasst sich mit den Limanen am Schwarzen Meer, besonders der Dnjestr-Liman ist jedem Bessarabienbesucher bestens bekannt.*

Heinz Fieß, Red.

J. G. Kohl, Reisen in Südrußland

Dresden und Leipzig in der Arnoldischen Buchhandlung, 1841, Seite 35 ff.

Hier: Die Limane am Schwarzen Meer

Die erste Station am Meere war „Trotzkoje“ an der Mündung des „teligul'schen Limans“. Mit diesem Liman lernte ich eine mir bisher ganz neue Terrain-Formation kennen, und da wir nun bis Odessa noch vier Limans passirten, den kleinen und großen „Bujulik“ und den kleinen und großen „Kujalnik,“ so hatten wir Gelegenheit, diese den Steppen und der Nordwestküste des schwarzen Meeres eigenthümliche Form zu studiren. Meinen kleinen Bemerkungen, die ich hier machte, füge ich gleich bei, was ich noch später von dem Wesen, der Wirksamkeit, dem Nutzen und der Entstehungsweise dieser so äußerst interessanten und in den bisherigen Reisebeschreibungen so wenig beachteten Limans erfuhr.

Man übersetzt das Wort „Liman“ gewöhnlich mit „Meerbusen,“ „Haff,“ oder „Lagune.“ Doch ist es besser, den Ausdruck „Liman“ beizubehalten, weil sie ein ganz eigenthümliches Mittelding zwischen Meerbusen und erweiterter Flußmündung sind, und sich sowohl von den „Lagunen“ des adriatischen Meeres, als von den „Haffs“ der Ostsee und anderer Gegenden charakteristisch unterscheiden.

Diese Limans, die sich zwischen der Mündung des Dniepr und der Donau, oder, besser gesagt, des Pruth bei der kleinsten sowohl als des größten Flusses zeigen, in einem weiten und sehr langen, mehr oder weniger tiefen Ausriß

der oberen Steppenschichten bestehen und ein mit Wasser gefülltes Becken darstellen, verdanken wohl ohne Zweifel ihre Entstehung der gedoppelten Wirksamkeit des Meeres und der Flüsse. Die Steppe bildete zu Anfang ein zusammenhängendes unzerrissenes Plateau, in dem man nun aber die Flüsse mit der Zeit tiefe Furchen ausgruben. Anfangs mochten sie sich als Wasserfälle von dem hohen Steppen-

rande in's Meer hinabstürzen, bis ihre Thäler immer tiefer wurden, und endlich die Sohle derselben bei der Mündung mit der Oberfläche des Meeres in gleiches Niveau kam. Auf diese Weise wurde es dem Meere möglich, wenn es bei Süd- und Südwestwinden gegen die Küste answoll, in die offenen Mündungen und Flüsse einzudringen. Die von oben nachrollenden Flußgewässer und die von unten hinaufdringenden Meereswellen mußten natürlich ein Aufschwellen und einen Kampf veranlassen. Bei diesem Kampfe griffen die Wasser zu beiden Seiten und landeinwärts um sich, rissen Theile der Steppen herab und erweiterten die Mündung des Flusses, der dann wieder seinerseits, wenn das Meer bei entgegengesetzten Winden zurücktrat, das abgerissene Material hinauschwemmte. Auf diese Weise entstanden in der Richtung des Flußthals lange schmale, jedoch nach der Seite des Meeres hin gewöhnlich etwas breitere Becken, welche die Russen „Limans“ nennen. Natürlich wurden diese Becken jedoch nie so tief ausgerissen, wie der Meeresboden selber, da das in ihnen zusammengeführte Material nie völlig vom Flusse weggeführt wurde. Bei gewöhnlichem Stande des Meeres und seiner regelmäßigen Brandung wurden daher von dieser niedrige Sanddünen aufgeworfen, wie sie das Meer vor allen See-, Haff- und Flußmündungen auf-



Dnjestr-Liman am SchwarzenMeer.

Foto aus Wikipedia

wirft. Ihrerseits setzten die Ueberschwemmungen der Flüsse hinter diesen niedrigen Dünen ebenfalls ihren Schlam ab, und so bildete sich denn vor jedem Liman ein schmaler langer Damm, der sich ihm wie ein Riegel vorlegte. Die Russen nennen diese Dämme der Limans „Peressip“ von dem Worte „ssipatj“ (schreiten); Peressip ist also ein Damm, über den man hinüberlaufen kann, „ein Uebergang,“ „eine Fuhr.“ In den baltischen Ländern nennt man es eine „Nehrung.“ Die Schwaben der Umgegend machen aus „Peressip“ fast ein „Bärensieb.“ – Diese Peressips sind gewöhnlich ganz schmale, 50 bis 100 Ellen [1 preußische Elle = 66,69 cm] breite, sehr niedrige, sandige und zum Theil mit Gras bewachsene Landstreifen. Bei den großen Flüssen sind sie natürlich breiter. So ist der, welcher den Liman des Dniestr schließt, eine halbe bis zu einer ganzen Werst [1 Werst = 1,067 km] breit. Sehr sonderbar nehmen sich diese grünen sandigen Peressips aus, wenn man aus dem Innern des Landes über die Limans hinweg in's Meer hinausieht. Sie erscheinen dann als schmale grasige Bänke mitten im Wasser. Daß es sich mit der Entstehung aller dieser Dinge so Verhalte, wie wir es zu erklären versucht, lehrt theils der Anblick der Limans und ihrer Ufer, theils Das, was hier noch täglich vorgeht. Alle jene Ope-

rationen, das Eindringen des Meeres, der Kampf der süßen und salzigen Wasser, das Einstürzen der Ufer, das Aufwerfen von Sand an die Peressips, wiederholen sich bei mehren Limans täglich. Bei einigen freilich ist der den Liman schließende Damm so hoch und fest geworden, daß er fast gar nicht mehr, oder doch nur höchst selten – in verschiedenen Perioden von 10, 20 Jahren u. s. w. – vom Meere durchbrochen wird. Doch setzt dieß dann zugleich voraus, daß die von oben in den Liman fallende Masse des süßen Wassers äußerst gering sei, und ihr Zuschuß durch bloße Verdunstung verloren gehe. Andere Limans dagegen – und zwar bei Weitem die meisten – haben eine beständige Oeffnung im Peressip, aus welcher bald die süßen Wasser hinaus, bald die salzigen einfließen. Die Leute des Landes nennen eine solche Oeffnung im Peressip „Girj,“ und auch diesen Ausdruck wollen wir der Eigenthümlichkeit der Sache wegen beibehalten. Bei den großen Flüssen sind diese Girjs natürlich innen offen und mit Wasser versehen. Bei den kleineren, die im Sommer austrocknen, verstopfen sie sich oft, und verändern dann auch häufig ihre Lage, indem der Liman bald hier, bald dort ausbricht; oder das Meer bald hier, bald dort einströmt. Bei einigen dieser Girjs befinden sich Brücken, bei anderen Fähren.

Es üben diese tiefen Thäler des Limans einen nicht ganz unbedeutenden Einfluss auf das Klima der Umgegend, theils einen vortheilhaften, indem im Sommer die kühlende und feuchte Seeluft in diese Furchen einströmt und sich weit aufwärts in's Land verbreitet, theils einen nachtheiligen, indem im heißen Sommer zuweilen das dann ganz abgeschlossene und an der Bewegung des Meeres nicht Theilnehmende Wasser zu faulen anfängt und schädliche Dünste weit in der Umgegend umher verbreitet. Es hat sich ereignet, daß plötzlich ganze Dorfschaften, auf welche in der Nacht ein von einem solchen Liman herwehender, mit stinkenden Miasmen geschwängelter Wind traf, erkrankten.

Sehr viel interessanter aber noch werden diese Limans dem Menschen durch eins der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, das einige von ihnen dem russischen Süde in Fülle liefern, nämlich das Salz. Da die Gewinnung des Salzes hier ganz anders vor sich geht als in dem berühmten Salzsee der Kalmückensteppe, dem Elton, und auch anders als an der norwegischen und portugiesischen Küste, so verdient sie vielleicht einige Bemerkungen.

Bericht zur Salzgewinnung und andere Berichte folgen in anderen Ausgaben des Mitteilungsblattes.

Gruß auf König Carol?

Ergänzung zur Herbsttagung in Hildesheim

Vom 9.-11.11.2012 fand – dieses Jahr erstmals in Hildesheim – die Herbsttagung des Bessarabiendeutschen Vereins statt (s. Bericht in dieser Ausgabe S...). Eines der Referate befasste sich mit dem Thema: Einfluss des Nationalsozialismus auf das Vereinsleben. Bei der anschließenden Aussprache wurde zu obigem bei der Power-Point-Präsentation gezeigten Foto aus dem Bildarchiv des Heimatmuseums zur Bauerntagung 1937 in Teplitz darüber diskutiert, ob es sich beim erhobenen Arm um den Hitlergruß oder – weil auf dem Transparent vor der Rednertribüne eine Grußadresse auf König Carol II. dargestellt war – um den gleich aussehenden rumänischen Gruß handle. Wenn es auch bei beiden Möglichkeiten um einen faschistischen Gruß geht, so erregte diese Frage doch die



Gemüter. In der Teplitzer Chronik von Herbert Weiß von 1958 ist auf den Seiten 99-101 der folgende sehr ausführliche und in der bessarabischen Literatur auffallende Bericht zu lesen, den ich der Leserschaft hier zur Kenntnis bringen möchte. Er liest sich nicht nur sehr interessant, sondern beantwortet u.a. auch die Frage nach dem Gruß recht deutlich. (Red. Heinz Fieß)

Aus Herbert Weiß, Teplitzer Chronik, Schatensen 1958, Seiten 99-101:

„Am 24. Oktober 1937 veranstaltete die Volksgemeinschaft in Teplitz eine Kundgebung von gewaltigem Ausmaß, die das Dorf für einen Tag zum Mittelpunkt des ganzen Deutschtums in Rumänien machte, die sogenannte Bauerntagung. Diese Veranstaltung erfreute sich einer

besonderen Gunst des Schicksals. Alles klappte vorzüglich. Am Vortrag der Kundgebung verzog sich das Regengewölk, und eine milde Herbstsonne lächelte die heimatlichen Fluren an. Auch am politischen Himmel blieb die Witterung klar. Die befürchtete etwaige Zurückziehung einer Erlaubnis zu der Versammlung traf aus Bukarest nicht ein. Einige Tage vor der Feier machte die aus den Nachbardörfern zusammengezogene „NAF“ [Nationale Arbeitsfront] eifrig die nötigen Vorarbeiten. Der Aufmarschweg im mittleren Gäßlein wurde geebnet; das Versammlungsfeld im Mühletal mit einem Drahtzaun umgeben und mit einer Ehrenpforte und Rednertribüne versehen; der Versammlungsplatz vermittels Kalkmilch in Rechtecke eingeteilt, an beiden Enden wurden Lautsprecher aufgestellt, die von der Dampfmaschine mit Strom versorgt wurden. (Alle Achtung vor dieser Organisationsleistung. Die Bessarabiendeutschen hatten durch die Erneuerungsbewegung doch allerlei dazugelernt.) Schon am Sonnabend, den 23. Oktober ballten sich in Teplitz gewaltige Jugendmassen zusammen. Zum Abend wurde im Kirchengarten eine Heldenehrung veranstaltet. Am Kriegerdenkmal hatten zwei Ehrenposten Aufstellung genommen. Fanfarengebläse und Trommel-

wirbeln waren zu hören. Trauerlieder und Sprüche ertönten. Der Kirchengarten war von Fackeln erleuchtet. Jugendführer Hans Schmidt hielt eine Ansprache, in der er der Toten des Weltkrieges, der Bewegung und der Opfer des Bolschewikenaufstandes in Tatarbuniar am 16. September 1924 (dort war auch ein deutscher Soldat, Albert Broß aus Tarutino gefallen) gedachte. Aus Furcht vor Unruhen hatten die rumänischen Behörden in Teplitz 40 Gendarmen zusammengezogen. Diese Vorsichtsmaßregel war jedoch überflüssig, denn es wickelte sich alles in muster-gültiger Ordnung ab. Schon am frühen Morgen, am Sonntag, begann das Rollen der Fahrzeuge, das bis zum Gottesdienst andauerte. Aus allen deutschen Gauen Rumäniens – Siebenbürgen, Buchenland, Banat – kamen zahlreiche Gäste angefahren: mit der Bahn, mit großen Lastautos, mit Omnibussen und Fuhrwerken. Manche Hauser hatten 30-50 Gäste. Die Jugend wurde vielfach in Massenquartieren (Vereinssaal, Magazinen, Schuppen) untergebracht. Das gastfreundliche Teplitz sorgte auch für gute Verpflegung. Ganze Schlachtkessel von Suppen wurden gekocht. So manches Schwein mußte daran glauben, von Hühnern, Enten und Gänsen schon gar nicht zu sprechen. Um 9 Uhr begannen sich die Gäste zu sammeln. Den Ordnungsdienst leisteten die „NAF“-Leute in schmucker Volkstracht. Sie führten die Besucher auf die für sie bestimmten Rechtecke. In kurzer Zeit war der Festplatz schwarz von Menschen, die hübsch geordnet in Reih und Glied stan-

den. Die Feier wurde durch den Choral „Gott ist gegenwärtig“, den 6 Bläserkapellen aufspielten, eröffnet. Die Festpredigt hielt Oberpastor Immanuel Baumann auf Grund des Textes „Gerechtigkeit erhöht ein Volk“. Der Gottesdienst fand mit dem vom Sängerkorps vorgetragenen Lied „Die Himmel rühmen“ seinen Abschluß. Dann begann der weltliche Teil der Kundgebung mit dem üblichen Drum und Dran: Vorbeimarsch der Ehrenwache an der Führertribüne, Hissung der Flagge (dabei mußte die rumänische Trikolore erhalten, da die deutsche Bundesfahne verboten war), Aufsagen des Fahnen-spruches. Darauf wickelte sich der Reigen der völkisch-politischen Reden ab. Es sprachen folgende prominenten Persönlichkeiten der rumänisch-deutschen Öffentlichkeit: Rechtsanwalt Viktor Mauch, Geschäftsführer des deutsch-bessarabischen Gautes, Nikolaus Hockl, Landesjugendführer, Dr. Otto Broneske, deutsch-bessarabischer Gauobmann, Fr. Höhner, Jugendführerin aus Buchenland, Fritz Fabritius, Landesobmann. Es wurde manch schöner Gedanke über die Erneuerungsbewegung ausgesprochen, manche Lebensfrage des rumänischen Deutschtums angeschnitten. Die Zukunft erschien allen reich an Kampf und Arbeit, aber doch im strahlenden Licht eines Lebens nach neuen Grundsätzen. Nach Beendigung der Kundgebung ging alles unter den Klängen der 6 Bläserchöre ins Dorf, um das Mittagmahl einzunehmen. Um 3 Uhr nachmittags nahm die Kundgebung ihre Fortsetzung. Dieses Mal konnten sich die

Gäste zwanglos aufstellen, den Reden lauschen und sich die Vorbeimärsche ansehen. In einer Ecke der Wiese war eine Aufstellung der Teplitzer Gewerbetätigkeit zu sehen: Zwei Leiterwagen, ein „Harbiewagen“, eine Putzmühle, mehrere Wagengestelle und Räder und ein Weinfäßlein. Am Nachmittag ergriffen folgende Redner das Wort: Christian Fieß, bessarabischer Gaujugendführer, B. Lüwes, Jugendführerin, N. Hockl, Dr. Otto Broneske und Fritz Fabritius. Nach der Schlußrede marschierten unter den Klängen von Bläsermusik in strammer Haltung und mit zum Gruß erhobener Hand die zahlreichen Jugendgruppen an dem Landesobmann vorbei. Einen besonders malerischen Anblick stellten die Burschen und Mädchen aus Siebenbürgen in ihrer schönen Volkstracht dar. Darauf vergnügte sich die Jugend an Musik und Tanz bis zur Dämmerstunde, während die Alten ins Dorf zurückkehrten, um die landwirtschaftliche Ausstellung zu betrachten und die Handarbeiten des Webe-kurses zu besichtigen. Es tagten dann noch gleichzeitig 3 Versammlungen: die Bauern auf dem Vereinshof, die Handwerker auf dem Hof des Jakob Weingartner und die Frauenschäften im kleinen Saal des Vereins. Am Abend gab die Tarutinoer Jugendgruppe im Vereinssaal eine Festvorstellung mit Liedern, Sprüchen und Musik. Die Bauerntagung war die letzte große Kundgebung, die in Teplitz stattgefunden hatte. Sie hatte den Beweis gebracht, daß doch große Volksmassen hinter der völkischen Führung standen.“

Hier eine interessante Information, die wir mit Zustimmung des Moldova-Instituts der Universität Leipzig veröffentlichen (Red. H.F.):



Denkmal in Drochia. Der gebrochene Stern symbolisiert das Ende der kommunistischen Herrschaft. Foto: Moldova-Institut

Pressemeldung der Universität Leipzig Nummer: 2013/033 vom 07.02.2013

Bereich: Forschung Sachgebiet: Geschichte

Projekt untersucht Schicksal Deportierter in der heutigen Republik Moldau
In den Jahren 1940 bis 1949 wurden in der heutigen Republik Moldau mehr als hunderttausend Personen – Moldauer, Deutsche, Juden, Bulgaren, Gagausen und Ukrainer – nach Sibirien verbannt. Wer von den Deportierten überlebte, kehrte erst Jahre später oder gar nicht mehr zurück. Über ihre Erfahrung, deportiert und drangsaliert worden zu sein, konnten die Betroffenen auch später in ihrem von der Partei der Kommunisten regierten Land nicht offen sprechen. Neun moldauische und vier deutsche Studenten, die unter anderem an der Universität Leipzig studieren, untersuchten unter Leitung von Fachleuten in einem gemeinsamen Projekt dieses Thema in der Republik Moldova. Ende Januar wurde es nach knapp einem Jahr Dauer offiziell abgeschlossen.

„Von März bis Oktober vergangenen Jahres führten Studenten der Moldauischen Staatlichen Universität Chisinau zahlreiche Interviews mit Opfern der stalinistischen Deportationen aus der Moldauischen Sozialistischen Sowjetrepublik im Zeitraum von 1940 bis 1949“, berichtet Projektkoordinator Christian-Daniel

Strauch vom Institut für Slavistik der Universität Leipzig. Daneben dokumentierten die Studenten Gedenkkorte, besuchten Gedenkveranstaltungen anlässlich diesbezüglich relevanter historischer Daten und beschäftigten sich ebenfalls mit der entsprechenden Presseberichterstattung. Studierende der Universität

Leipzig reisten im September 2012 nach Chisinau, um dort im Rahmen eines Workshops die Projektergebnisse zu diskutieren sowie im Anschluss in Deutschland aufzubereiten.

Einige der Betroffenen versuchten, die erlebten Schrecken zu vergessen, andere bemühten sich durch verschiedene Aktionen, unter anderem durch das Aufstellen von Mahnmalen, darauf aufmerksam zu machen. „Dieses Thema stellt für die Gesellschaft eine große Herausforderung dar“, betonte Strauch. Im Sommer 2009 habe sich die damals regierende Partei der Kommunisten der Republik Moldova geweigert, sich im Parlament an einer von der Opposition vorgeschlagenen Schweigeminute zur Erinnerung an die Opfer der Deportationen zu beteiligen. „Die öffentliche Brisanz der Bewertung dieses Traumas, das in Moldova Politiker und Akademiker wie einfache Bürger spaltet, verleiht der Untersuchung eine starke gesellschaftliche Relevanz“, erklärte er weiter. Seit dem Regierungswechsel 2010, als die „Allianz für europäische Integration“ die Leitung des jungen Staates übernehmen konnte, haben sich die Rahmenbedingungen für eine öffentliche Würdigung des kollektiven Erinnerens spürbar verbessert. Gleichwohl empfänden viele Betroffene ihre Situation im Hinblick auf Rehabilitation und Entschädigungsleistungen nach wie vor als unbefriedigend.

Das Projekt wurde von der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“ finanziert, die seit mehreren Jahren unter anderem das Förderprogramm „Geschichtswerkstatt Europa“ in Kooperation mit dem Global and European Studies Institute (GESI) der Universität Leipzig betreibt. Maßgebliche Unterstützung erhielt das Projekt vom Institut für angewandte Geschichte (Frankfurt/Oder) sowie dem Moldova-Institut Leipzig.

„Vergangenheit ist Geschichte
Zukunft ist Geheimnis
und jeder Augenblick ein Geschenk.“

Frieda Arlt geb. Müller

geb. am 25.2.1923 in
Hoffnungstal/Bessarabien

wohnhaft in Kürnbach,
aber sehr heimatverbunden
mit Hoffnungstal,



feierte ihren 90. Geburtstag.

Wir wünschen Dir viel Gesundheit und noch
viele schöne Jahre.

*Deine Kinder Hermann, Hannelore, Helga und
Heidi mit Familien, Enkeln und Urenkeln.*

Evangelische Gesellschaft für Ost-West-Begegnung e.V.,
Göttingen

Studien- und Begegnungsreise nach Odessa und auf die Krim

Samstag, 20. Juli, bis Dienstag 30. Juli 2013

Mit unserer Reise nach Odessa und ihrem Aufenthaltschwerpunkt auf der Krim wollen wir Einblicke geben in die heutigen Lebensverhältnisse, in soziale und wirtschaftliche Probleme, in das Schul- und Bildungswesen, in den Alltag der Menschen und in das kirchliche Leben. Pflege und Ausbau ökumenischer Beziehungen sind uns ein besonderes Anliegen.

Für die **Anreise nach Odessa** und die **Rückreise nach Deutschland** haben wir Flüge von bzw. nach Berlin, Frankfurt, Hamburg und München reserviert. Es besteht die Möglichkeit, für den Hin- und Rückflug einen heimatnahen Flughafen zu wählen.

Teilnehmerbeitrag: Mitglieder der EGB zahlen 1065,- € im DZ. Der Einzelzimmerzuschlag beträgt 100,- €. Nichtmitglieder zahlen zusätzlich einen Verwaltungskostenbeitrag von 50,- € und werden für das Jahr der Fahrt Mitglied im EGB.

Studierende können auf Anfrage eine Ermäßigung erhalten.

Nähere Informationen erhalten Sie bei der Adresse

Evang. Gesellschaft für Ost-West-Begegnung e.V. (EGB)
Auf dem Hagen 23,
37079 Göttingen

Telefon: 0551-4997538, Telefax 0551-4997560, E-Mail:
mail@egb-info.de

Bitte nehmen Sie bei Interesse bis spätestens 12. April mit uns Kontakt auf. Wir freuen uns auf Ihre Anmeldung.

90. Geburtstag von Alexander Renz



Am 12. April 2013 feiert Alexander Renz (geboren in Demir Chadschi / Bessarabien) seinen 90. Geburtstag. Im großen Kreise wird dieser besondere Tag mit der Familie, Freunden und langjährigen Weggefährten in Lüneburg begangen.

Bei bester Gesundheit und mit großer Lebensfreude lebt er heute in einer Seniorenresidenz, wo er aktiv

und bei netter Gesellschaft den Alltag genießt. Interessiert und immer bestens über das Weltgeschehen informiert nimmt er dabei am Geschehen seiner Familienmitglieder und Mitmenschen teil.

Gleichzeitig werden durch heitere Anekdoten aus Bessarabien, die ein Teil fast jeden Gesprächs sind, die Erinnerungen an das Leben in der ehemaligen Heimat wach gehalten und anschaulich an die jüngeren Generationen weiter gegeben

Lieber Opa Alexander!

Alles Gute und noch viele Jahre in Gesundheit und Wohlergehen wünscht Dir Deine Großfamilie!

*Kontakt: Alexander Renz, Domicil-Seniorenresidenz,
Stresemannstraße 17, 21335 Lüneburg*



*Du siehst den Garten nicht mehr grünen,
in dem du einst so froh geschaffst,
siehst deine Blumen nicht mehr blühen,
weil dir der Tod nahm all die Kraft.
Was wir an dir verloren haben,
das wissen wir nur ganz allein.*

Ein arbeitsreiches, erfülltes Leben ging zu Ende.
Mit großer Anteilnahme nahmen
wir Abschied von unserem lieben Vater, Opa, Uropa,
Schwager und Onkel

David Eßlinger

* 23. März 1915 † 1. März 2013
in Klöstitz/Bessarabien in Sachsenheim

*Die Töchter
Lene u. Hildegard
mit allen Angehörigen*

Die Beerdigung fand am 7.3.2013 auf dem Friedhof in
Großsachsenheim statt.

Steinheim, im Februar 2013

Nach einem erfüllten Leben haben wir Abschied
genommen von meiner lieben Frau, unserer Mutter,
Schwiegermutter, Oma und Tante

Alwine Weiß

geb. Wiese
*24.2.1926 † 23.2.2013
Alt-Postal Steinheim

In stiller Trauer:
*Woldemar Weiß
Jutta und Günther Neef
mit Philipp und Matthias
Anita und Manfred Klumpp
mit Daniel, Thomas und Andreas*

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb unsere liebe
Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Elsa Pfitzer

geb. Müller
*3.8.1914 † 13.2.2013
Hoffnungstal/Bessarabien Garbsen

In stiller Trauer:
*Alwin und Helga Pfitzer
Carsten und Stefanie
mit Nils Patrik, Annika Sophie und Sabrina Marie
Ulrike und Manuel*

Die Beisetzung fand auf Wunsch der Verstorbenen im
engsten Familienkreis statt.

30823 Garbsen, Im Moorgarten 12

Spenden für die Bessarabiendeutsche Stiftung

März 2011

Dr. Detlef Schulz, Neulingen, 40 €

August 2011

Helga Weißert, Mühlacker, 1.000 €

Oktober 2011

Ella Ernst, Stuttgart, 1.000 €

November 2011

Werner Mayer, Ludwigsburg, 270 €

März 2012

Dr. Detlef Schulz, Neulingen, 40 €

April 2012

Bekannt, 2.500 €

Januar 2013

Viktor Mauch, Weil im Schönbuch, 1.000 €
Bekannt, 5.000 €

Die Erlöse aus der Bessarabiendeutschen Stiftung
kommen satzungsgemäß dem Heimatmuseum zugute.
Allen Spendern herzlichen Dank!

Günther Vössler Bundesvorsitzender
Ingo Rüdiger Isert Leiter Heimatmuseum

Bessarabiendeutsche Stiftung, Konto 7396066
Sparkasse Pforzheim Calw, BLZ 666 500 85

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17,
70188 Stuttgart, Bundesvorsitzender: Günther Vössler, Tel. (07 11) 44 00 77-0,
Fax (0711) 44 00 77-20

Redaktionsteam: Heinz Fieß, Telefon (0 71 65) 13 82 und
Christa Hilpert-Kuch, Telefon (0 42 35) 27 12

Für Kirchliches Leben: Propst i. R. Erwin Horning, Telefon (0 45 42) 4793

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de oder per Post an
Hauptgeschäftsstelle des Bessarabiendeutschen Vereins e.V., Florianstraße 17,
70188 Stuttgart

Anschrift für Vertrieb (Bestellung, Kündigung, Adressänderung, Zusendung von
Anzeigen usw.): Geschäftsstelle Nord, Bleekstraße 20, 30559 Hannover,
Telefon (05 11) 9 52 39 30, Fax (05 11) 9 52 45 58,
E-Mail: bessarabien-nord.1@arcor.de; Internet: www.bessarabien.com
Kündigung 4 Wochen zum 30. Juni und 31. Dezember des laufenden Jahres
möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle
Nord zu erhalten. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen
vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers,
nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Druck: Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen
Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen.
Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 35,- EUR, zusammen mit dem
Mitgliedsbeitrag für den Bessarabiendeutschen Verein sind es 40,- EUR
Mehrpreis für Auslandsversand: Landweg 3,- EUR, Luftpost 11,- EUR
Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart, BLZ: 600 501 01, Konto-Nr. 128 70 42